

# bulletin spezial

Das älteste Bankmagazin der Welt  
Ausgabe Deutsch

Nummer 3  
Juni/Juli 2012



# Helden

Magische Momente des Sports



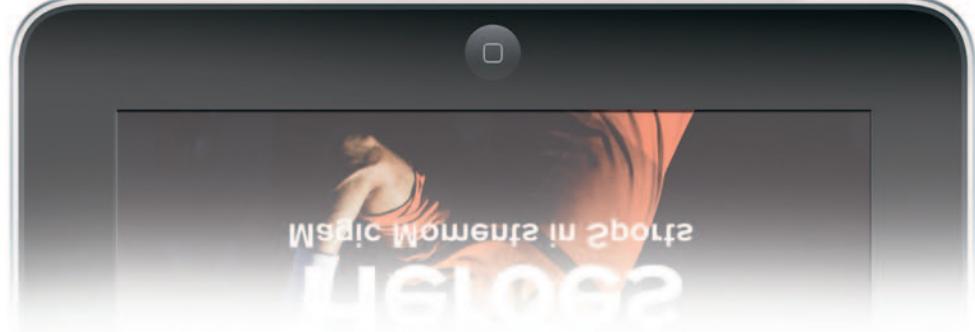
## THE ROGER FEDERER WORLD TOUR 2012.

Credit Suisse helps keep the show on the road.

[credit-suisse.com/lesamis](http://credit-suisse.com/lesamis)

CREDIT SUISSE





[www.credit-suisse.com/bulletin](http://www.credit-suisse.com/bulletin)



Foto: Laurent Burst

## Inspiration Sport

Im Bankgeschäft ist das oberste Gebot, langfristigen Erfolg zu gewährleisten. Aber die Verpflichtungen eines globalen Finanzdienstleisters wie der Credit Suisse reichen weit über das Bankgeschäft hinaus. Als Arbeitgeberin und Mitglied der Gesellschaft möchte sie verantwortungsvoll handeln. Das widerspiegelt sich in ihrem Engagement für die Umwelt und im Stellenwert, den sie dem Dialog mit ihren Anspruchsgruppen beimisst. Dazu gehört nicht zuletzt der Sport.

Die Bank unterstützt Mitarbeitende, die sportlich Hervorragendes leisten, sei es als Einzelperson, in einer Gruppe oder als Clubmitglied. Die Credit Suisse ist stolz auf Mitarbeitende wie die Schweizer Curlerin Luzia Ebnöther, die 2002 olympisches Silber gewann; auf Abdul Buhari, den britischen Weltklasse-Diskuswerfer und die blinde Schweizer Schwimmerin Chantal Cavin, die in ihrem Sport viele Spitzenleistungen erreicht hat – darunter einige Weltrekorde.

Um sportliche Leistungen auf höchstem Niveau zu unterstützen, wurden im Golf- und Pferdesport sowie im Fussball langfristige Partnerschaften aufgebaut. Seit 1993 ist die Credit Suisse Haupt-sponsor des Schweizerischen Fussball-verbands (SFV) sowie Partner aller Junioren- und A-Teams des Frauen- und Männerfussballs.

Schon lange setzt sich die Bank insbesondere für die Förderung junger Athleten ein. So fliesst seit Beginn

des Engagements im Schweizer Fussball die Hälfte unserer Sponsoringbeiträge in die Nachwuchsförderung. Und viele Beispiele zeigen, dass sich der Einsatz für Nachwuchstalente auszahlt.

Die meisten derer, die in den vergangenen Jahren in der Kategorie Best Newcomer mit einem Credit Suisse Sports Award ausgezeichnet wurden, gehören heute zur sportlichen Elite. Das zeigt sich am Beispiel der jungen Schweizer Turnerin Giulia Steingruber oder am U21-Fussball-Nationalteam.

Sport verbindet Menschen aus allen Lebensbereichen auf einzigartige Weise. Bob Beamons Jahrhundertsprung von 1968 etwa, Roger Federers erster Wimbledon-Sieg 2003 oder der Tag, an dem Muhammad Ali 1996 das olympische Feuer in Atlanta entfachte: Diese Ereignisse haben Menschen auf allen Kontinenten berührt. Sport kann unser Leben beeinflussen und uns inspirieren, besser sein zu wollen, uns mehr anzustrengen und davon zu träumen, Dinge zu erreichen, von denen andere sagen, sie seien unmöglich.

Wir wünschen Ihnen bei der Lektüre dieser Spezialausgabe gute Unterhaltung. Tauchen Sie mit uns ein in die magische Welt des Sports.

**Daniel Huber, Leiter Sponsoring Kommunikation**

**Herausgeber:** Credit Suisse AG  
**Projektverantwortung:** Daniel Huber

**Konzept:** Krobath+Brunner  
www.krobath-brunner.ch

**Redaktion:** Michael Krobath (Leitung),  
Simon Brunner, Andreas Schiendorfer,  
Alice Ratcliffe

**Bildredaktion:** Studio Wellnitz:  
Andreas Wellnitz (Leitung), Maria Leutner  
**E-Mail:** redaktion@credit-suisse.com

**Gestaltung und Realisation:**  
Arnold.KircherBurkhardt AG,  
www.arnold.kircherburkhardt.ch

**Druckvorstufe:** n c ag  
**Druck:** Stämpfli AG

**Auflage:** 95 000 Exemplare

Copyright © 1997–2012 CREDIT SUISSE GROUP AG and/or its affiliates.  
All rights reserved.

**myclimate**  
neutral  
Drucksache

No. 01-12-327116 – www.myclimate.org  
© myclimate – The Climate Protection Partnership

**MIX**  
Paper aus verantwor-tungsvollen Quellen  
FSC® C016087



Ab Seite 21

## Magische Momente

Ein Sieg ist das Höchste und eine Niederlage nicht zwingend das Letzte. Sport ist Leistung, aber immer auch: Emotion pur. Ein Portfolio mit Bildern aus einer faszinierenden Welt, in der jeder Moment zählt.

## Helden

- 6 **Essay** Jedes Land hat die Sporthelden, die es verdient, schreibt der preisgekrönte Autor Simon Kuper.
- 8 **U21** Der Fussballnachwuchs der Schweiz ist Weltklasse. Ein Gespräch mit Sportdirektor Peter Knäbel.
- 14 **Roger Federer** ist einzigartig. Eine Ode an das Tennisidol, das den Sport zur Kunst erhaben hat.
- 22 **Giulia Steingruber** ist so talentiert, dass bereits ein Element im Kunstturnen nach ihr benannt wurde.
- 26 **Chantal Cavin** will an den Paralympics eine Medaille – und danach richtig hoch hinaus.
- 30 **Silberpfeil** Es gibt Rennwagen, und es gibt ihn: Der Mercedes-Bolide hat Heldenstatus.
- 36 **Abdul Buhari** ist Diskuswerfer und Banker in London. Ein olympisches Märchen.
- 40 **Fragebogen** Die ehemalige Curlingweltmeisterin Luzia Ebnöther über das Leben nach der Sportkarriere.

## Autoren dieser Ausgabe



Simon Kuper

In seinem exklusiven Essay erklärt der Sportkolumnist der «Financial Times» und preisgekrönte Autor die nationale Perzeption von Sporthelden. Persönlich vergötterte er einst den holländischen Fussballer Johan Cruyff.

Bis er ihn das erste Mal interviewte:

«Es war ein Debakel.»

Seite 6



David Foster Wallace

Der sprachmächtige amerikanische Kultautor spielte vor Beginn seines Philosophiestudiums professionell Tennis. 2006 beobachtete er Roger Federer bei dessen Wimbledon-Sieg und schrieb danach dieses legendäre Loblied auf die Legende. Wallace starb 2008.

Seite 14



David Staretz

Es gibt wohl kein Auto, über das der langjährige Chefredakteur der «Autorevue» Österreich und Kolumnist noch nie geschrieben hat. Für das bulletin ist er dem Mythos des legendären Silberpfeils nachgegangen. Selbst fährt er seit 25 Jahren einen Jaguar XJ6, Serie II, Baujahr 1974.

Seite 30

**“If you’re  
afraid  
of losing,  
then you  
dare not  
win.”**

Björn Borg

# Bestien und Engel

Messi, Jordan, Federer – heute gehören Sportler zu den berühmtesten Menschen der Welt. Doch bei aller Universalität – jedes Land sehnt sich nach anderen Helden.

**Ein Essay von Simon Kuper**



**Der Borghesische Fechter: Marmorskulptur aus dem 1. Jahrhundert vor Christus.**

1949 erschien in Amerika «The Hero With a Thousand Faces», geschrieben von Joseph Campbell, der in New York am kleinen Sarah Lawrence College unterrichtete. Campbell verstand etwas von Helden. Schon als Kind hatte er in einem Museum indianische Artefakte gesehen und sich für die Mythen der Indianer interessiert. Als Student war er selbst ein Held geworden, nachdem er die halbe Meile in einer der weltweit besten Zeiten gelaufen war. Beruflich widmete er sich der wissenschaftlichen Erforschung von Mythen und Helden.

In seinem Buch schrieb Campbell, dass die grossen Mythen der Völker ähnliche Muster aufwiesen, die er «Monomythos» nannte und so zusammenfasste: «Ein Held tritt aus der Alltagswelt in eine übernatürliche Wunderwelt. Er begegnet mächtigen Fabelwesen und erringt einen entscheidenden Sieg. Der Held, der schliesslich von seiner abenteuerlichen Reise zurückkehrt, kann seine Mitmenschen beschenken.» Campbell studierte nicht nur die antiken Helden, sondern auch Moses, Jesus und Buddha. Sein Buch beeinflusste George Lucas bei der Gestaltung von «Star Wars». Aber es erklärt auch, warum Sportler, von Roger Federer bis Diego Maradona, heutzutage wie Helden verehrt werden. Doch bei aller Universalität – jedes Land behandelt seine Sporthelden auf etwas andere Weise.

Sporthelden haben bestimmte Qualitäten gemeinsam. David Foster Wallace, der grandiose amerikanische Schriftsteller, der sich 2008 erhängte, schreibt in seinem Essay «How Tracy Austin Broke My Heart»: «... Sie sind schön: [Michael] Jordan, schwabend wie ein Chagall'scher Engel, Sampras, der einen Volley in einem Winkel schlägt, dass Euklid sich die Augen gerieben hätte ...

Topathleten verkörpern jene unerreichbare Mischung aus Bestie und Engel, die wir durchschnittlichen, langweiligen Zuschauer so gern wären.»

Die meisten Menschen haben Mühe, ein Physikgenie oder ein Malergenie zu verstehen – das Genie Lionel Messi können sie verstehen. Das Genie kennt keine Grenzen, der mythische Sportheld sehr wohl, wie das Beispiel Messi zeigt. Für die Schweizer wäre er der vollkommene Sportheld, die Argentinier sind da weniger überzeugt.

## Gequälte Helden bevorzugt

Der Schweizer Journalist Bruno Ziauddin hat mir einmal gesagt: «Um in der Schweiz ein Sportheld zu sein, muss man nicht unbedingt der Beste sein. Genauso wichtig ist, dass man sympathisch, fröhlich, lustig, umgänglich ist.» So wurde Federer 2005 nicht zum Schweizer Sportler des Jahres gewählt, obwohl er womöglich der beste Tennisspieler der Welt war. Die Wahl fiel auf Tom Lüthi, einen jungen Motorradfahrer in der 125-ccm-Klasse. Lüthi mochte kein Genie sein, aber er war ein netter Typ. Und obwohl Federer ein Genie ist, wird er von Schweizern gern als «bescheiden» gelobt. Das aber ist er ganz gewiss nicht. Er ist höflich, weiß jedoch genau, wie gut er ist. Wie auch immer – um der perfekte Schweizer Held zu sein, mussten ihn die Schweizer ein wenig stutzen.

Der bescheidene kleine, geniale Messi würde sehr gut in dieses Umfeld passen, besser jedenfalls als Federer, der stolze römische Gott. In seiner Heimat ist Messi nicht so angesehen. Argentinien ist gequälter als die Schweiz, und es bevorzugt gequälte Helden, die den Leuten versprechen, die Nation zu erlösen und für ihre

Sünden zu büßen. Der Sportsoziologe Eduardo Archetti erklärte mir 2000 in Buenos Aires, als Diego Maradona noch ein dicklicher Kokser war, dass viele Argentinier insgeheim hofften, er werde jung sterben. Argentinische Helden sterben jung, sagte Archetti (der selbst viel zu früh starb). Carlos Gardel, Eva Perón und Che Guevara – sie alle starben zu früh. Die Aufgabe, Argentinien zu retten, ist eben übermenschlich. Im Ausland galt Maradonas Drogenproblem als Makel, doch die Argentinier verstanden ihn. Hatte er die geschundene Nation nicht schon als Teenager auf seinen Schultern getragen? Argentinien, längst im Niedergang begriffen, verlangte von ihm, sich für seine Heimat zu opfern.

#### Aus dem Schatten der Gewöhnlichkeit

Maradonas Geschichte hat eine tragische Dimension, die in der Schweiz einfach absurd erschien. Und Messi kann schlicht keine Tragik bieten. Jede Nation verherrlicht ihre Athleten auf ihre Weise. David Foster Wallace schrieb über die USA: «SpitzenSportler sind faszinierend, weil sie den Erfolg verkörpern, den wir Amerikaner anbeten – der Schnellste, der Stärkste zu sein –, und weil ihr Erfolg so eindeutig ist. Fragen nach dem besten Klempner oder dem besten Buchhalter sind schon von der Definition her absurd, aber der beste Relief Pitcher, der beste Freiwerfer, die beste Tennisspielerin – das ist schlicht eine Frage der Statistik.»

In England spielen Statistiken keine Rolle. Englische Sportler müssen auch nicht gewinnen (zum Glück, denn nur wenige gewinnen). Als Promis wird von ihnen auch keine Bescheidenheit erwartet. Sie müssen vielmehr jenen Weg von Aufstieg, Erniedrigung und Erlösung gehen, wie ihn Campbell beschrieben hat. Zunächst betreten sie die Bühne und erregen sofort Aufsehen. Der junge, schöne David Beckham, der sein erstes Tor für Manchester United gegen Wimbledon von der Mittellinie aus schießt, der 16-jährige unattraktive Wayne Rooney, der den Ball mit einem spektakulären Weitschuss im Tor von Arsenal versenkt. Dann die Schmach: Beckham, als Verräter der Nation verspottet, nachdem er bei der WM 1998 im Spiel gegen Argentinien vom Platz gestellt wurde, und im Fall Rooney die unappetitlichen Sexskandale.

Und endlich die Phase, der Beckham sich nun nähert und eines Tages auch Rooney – die Anerkennung als «Held der Nation». Ein Held der Nation (andere Beispiele sind der Bühnenautor Alan Bennett, die Schauspielerin Helen Mirren und die Queen Mum) kann nichts falsch machen, selbst wenn er einen Fehler begeht. Frühere Skandale sind vergessen. Der Held steht über den Dingen. Inzwischen ist er auch so alt, dass er kaum noch eine Rolle spielt.

Einige der berühmtesten Leute der Welt sind heutzutage Athleten. Doch die meisten Sportler sind unbekannt, selbst wenn sie Geld mit ihrem Sport verdienen. Einige werden für zwei Wochen berühmt und erzielen Werbeeinnahmen. Aber am besten vergleicht man sie nicht mit Profifussballern oder Basketballspielern, sondern mit Studenten. Die meisten Sportler beispielsweise, die sich jahrelang anonym auf die Olympischen Spiele vorbereiten, beziehen

ein dürftiges Stipendium. Nur sehr wenige werden eine Goldmedaille gewinnen. Und selbst diese Namen sind oft rasch vergessen.

Für ihr informatives Buch «The Austerity Olympics. When the Games Came to London in 1948» verfolgte Janie Hampton die Spuren von Dutzenden Olympia-Teilnehmenden, die ihre Lebensgeschichte vermutlich noch nie erzählt hatten. Wenn einer dieser gewöhnlichen Leute gewinnt (ein Büroangestellter aus Sidney, eine Hausfrau aus Amsterdam), wird er oder sie von der ganzen Welt gefeiert. Und nach ihrem grossen Moment – sofern sie nicht gerade Basketball, Tennis oder Fussball spielen oder Amerikaner oder ungewöhnlich attraktiv sind – werden aus diesen Sportlern wieder gewöhnliche Menschen. Mit etwas Glück bekommen sie vielleicht ein Angebot als Trainer für Kinder oder Amateur oder sie gehen in die PR-Branche. Selbst Jesse Owens endete als Schauläufer, «der gegen Menschen, Pferde, ja sogar Motorräder antrat», wie John White in seinem wunderbaren «Olympic Miscellany»

schreibt, einer Sammlung bizarre Geschichten, an der einzige die winzige Schrift stört. Die Olympiade macht aus einfachen Leuten Stars und dann wieder einfache Leute.

Nie vergessen sie den Moment, in dem sie aus dem Schatten der Gewöhnlichkeit traten, auch wenn der Rest der Welt sie längst vergessen hat. Am 7. Juli 1924 um 19 Uhr gewann Harold Abrahams Gold über 100 Meter, der Neuseeländer Arthur Porritt gewann Bronze. In der Folge trafen er und Porritt sich an jedem 7. Juli um 19 Uhr zum Abendessen, bis zu Abrahams' Tod 1978. Es fällt auf, dass die Sporthelden, über die ich hier gesprochen habe, fast durchwegs Männer sind. In den meisten Ländern gelten die grossen Sportler

## «Die meisten Menschen haben Mühe, ein Physik- oder ein Malergenie zu verstehen – das Genie Messi können sie verstehen.»

als Verkörperungen des idealen Mannes, während Sportlerinnen meist nicht als idealtypische Frauen gesehen werden. Als wir jung waren, hingen Poster von Sportlern in unseren Zimmern, wir wollten so werden wie sie. Sportler verkörpern für uns die idealen Eigenschaften des Mannes – sportliche Meisterschaft, harte Arbeit, Teamgeist und natürlich Attraktivität.

Aber während Männer den Sportteil lesen, greifen Frauen lieber zu Hochglanzmagazinen. Und die idealen Frauen, die dort porträtiert werden, sind selten Sportlerinnen, eher Popsängerinnen, Models, Schauspielerinnen und Kate Middleton. Das ist sexistisch, aber so ist es nun einmal, vielleicht schon seit Ewigkeiten. Wie Campbell seinerzeit bemerkte: «Alle grossen Mythen der Welt ... werden aus männlicher Sicht erzählt. Als ich in «Der Heros in tausend Gestalten» auch über weibliche Helden schreiben wollte, musste ich zu Märchen greifen. Diese wurden Kindern von Frauen erzählt, und sie vermittelten eine ganz andere Perspektive.»

Heute sind es Federer und Maradona, die dem Campbell'schen Helden am ehesten entsprechen. Homer wäre heutzutage Sportreporter. ●

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork.  
Simon Kuper (43) ist Autor und Kolumnist der «Financial Times». Er zählt zu den renommiertesten Sportjournalisten Europas.



Das Ticket für Olympia: Erlösung der Schweizer U21 im EM-Halbfinale nach dem entscheidenden Tor gegen Tschechien.



Foto: Ian Walton, Getty Images

# G ENERATION ERFOLG

U17-WELTMEISTER,  
U21-VIZEEUROPAMEISTER  
UND JETZT DIE  
OLYMPISCHEN SPIELE:  
DER SCHWEIZER  
FUSSBALLNACH-  
WUCHS IST DERZEIT  
WELTKLASSE.

EIN GESPRÄCH MIT  
SFV-SPORTDIREKTOR  
**PETER KNÄBEL** ÜBER  
DIE KUNST DER  
TALENTFÖRDERUNG.

|  
Interview von Michael Krobath  
|

**H**err Knäbel: Die Schweiz erstmals seit 84 Jahren am Olympischen Fussballturnier – es klingt noch immer ein wenig unwirklich. Haben wir hier ein Jahrhundert-Team?

So weit würde ich nicht gehen. Aber im Hinblick auf die Qualifikation war uns klar: So gut standen unsere Chancen noch nie.

#### Woher dieser Optimismus?

Wir haben das Glück, dass in den letzten Jahren relativ viele Super-League-Vereine auf junge Spieler setzten und ihnen den Übergang in den Profifussball erleichterten. Zweitens verfügt diese U21 über die entscheidenden Bausteine für den Erfolg: über einen hervorragenden Goalie und über die nötige Extraklasse in der Offensive. Wir haben mehrere Spieler, die einen Match entscheiden können.

#### Was zeichnet diese Generation aus?

Ihre Winner-Mentalität. Viele von ihnen haben bereits an internationalen Nachwuchsturnieren eine gute Figur gemacht, insbesondere die U17-Weltmeister. Und einige haben sogar schon einen Meistertitel bei den Profis gewonnen. Shaqiri, Xhaka, Sommer, Frei und Stocker mit dem FC Basel, Koch, Mehmedi, Buff und Rodriguez mit dem FC Zürich. Diese Generation ist extrem hungrig. Und sie kennt keinen unnötigen Respekt vor grossen Aufgaben.

**Als ehemaliger Ausbildungschef beim FC Winterthur und FC Basel zählen Sie zu den Entdeckern von mehreren Schlüsselspielern des Olympia-Teams.**

Ich mag diesen Begriff nicht, denn ich bin der Ansicht: Ein Spieler entdeckt und «macht» sich selber. Die Trainer begleiten ihn auf seinem Weg, und wir Funktionäre stehen ihm zur Seite, wenn es Probleme gibt.

#### Worauf achten Sie bei der Talenterfassung?

Natürlich auf die Schnelligkeit und das technische Rüstzeug. Dann auf die Persönlichkeit: Kann ich mir den Spieler in der Kabine einer Profimannschaft vorstellen oder nicht? Das hat nichts mit Körper-

# «Es braucht eine gewisse Arroganz, um mit den Besten mitzuhalten.»

grösse zu tun, sondern mit Ausstrahlung. Es braucht die absolute Überzeugung, ich würde sogar sagen Arroganz, um mit den Besten mithalten zu können. Daneben braucht der Spieler eine stabile Familiensituation. Ohne intaktes soziales Umfeld wird Talent zur Makulatur.

#### Liegen Sie immer richtig?

Nein. Und wer das behauptet, erzählt Quatsch. Man ist immer unsicher, ob einer wirklich das Zeug dazu hat. Und es gibt Spieler, die mich positiv überrascht haben, wie etwa Gökhan Inler. Er hat sich fantastisch entwickelt, aber mit 17 war er keiner, für den ich meine Hand ins Feuer gelegt hätte.

#### Und welchem vergeudeten Talent trauern Sie am meisten nach?

Vergeudet ist ein grosses Wort. Aber an wen ich manchmal denken muss, ist Jonas Elmer vom FC Sion. Wo wäre er heute, wenn er weiterhin im Sturm hätte spielen dürfen wie einst als C-Junior beim FC Stäfa? Er besass einst aussergewöhnliche Scorerqualitäten, wurde aber ohne ersichtlichen Grund zum Verteidiger umfunktioniert.

#### Wie lange brauchen Sie, um ein Talent zu erkennen?

Mit den Jahren weiss man schneller Bescheid. Aber bis man sicher ist, dass einer den Durchbruch schafft, braucht es sehr viele Daten. Den berühmten Wow-Effekt wie einst bei Yann Sommer erlebe ich höchst selten.

#### Was machte ihn besonders?

Ich begegnete ihm in meinen ersten Tagen als Basler Nachwuchschef. Als ich das Training der U16 besuchte und mich nützlich machen wollte, schickte mich der Trainer zum Einschiessen des Torwarts. In aller Regel wartet ein 15-Jähriger schüchtern auf die Instruktionen des neuen Chefs. Nicht so Yann. Er gab mir exakt zu verstehen, was ich zu tun hatte: x Flanken, y hohe Schüsse, z Flachschüsse. Sommer hatte eine unglaublich konkrete Vorstellung davon, was er brauchte, um später erfolgreich zu sein.

#### Als «Profimacher» werden Sie dem Himmel gedankt haben, als Sie den hochbegabten Shaqiri erstmals am Ball sahen.

Ach was. Shaqiri war damals 13 und zeigte durchaus interessante Qualitäten. Wie Granit Xhaka übrigens auch. Auffällig war, dass beide auch bei hoher Intensität verletzungsfrei blieben und dass sie fußballerische Leaderfiguren verkörperten. Für Xhaka galt das übrigens auch neben dem Platz: Als Mannschaftskassier hatte er nie Probleme, das Geld bei seinen Mitspielern einzutreiben. Aber gleichzeitig fehlte den beiden damals noch so einiges.

#### Wann kommt der Moment, wo Sie sich festlegen? Wann sagten Sie sich: Die beiden werden den Durchbruch schaffen?

Das ist der Tag, an dem ich sehe, dass es einem Junior auch in der nächsten Altersklasse zu leicht fällt. Bei Xhaka und Shaqiri war das mit 16. Damals trafen sie mit der U18 auf ein Erstligateam – und sie spielten mit den Erwachsenen Katz und Maus.

#### Bitte erklären Sie uns das Phänomen Shaqiri.

Er ist ein extrem variabler Spieler, der auf beiden Seiten spielen kann und sich sehr gut zwischen den beiden Seitenlinien bewegt, wodurch er die Lücken des Zonenspiels perfekt ausnutzen kann. Und dank seiner Technik gerät er kaum unter Druck. Er kann den Ball unfallfrei annehmen und hat dadurch mehr Zeit für das Abspiel. Zudem war schon früh klar, dass er einen schönen Marketingvorteil >



Peter Knäbel (45)

ist seit 2009 Technischer Direktor des Schweizerischen Fussballverbandes.

Er wurde einst mit Deutschland U16-Europameister und spielte in der Bundesliga (Bochum, St. Pauli, 1860 München und Nürnberg), bevor er in die Schweiz wechselte (FC St. Gallen, FC Winterthur). Nach Abschluss seiner Karriere wurde er dort Nachwuchscoach und besetzte danach beim FC Basel erfolgreich dieselbe Position. Er ist Vater von zwei Kindern und lebt in Riehen.



«Sie sind extrem hungrig»:  
Torschütze Admir Mehmedi (links) und Gaetano Berardi.



Fotos: Andreas Meier | Keystone; Peter Schneider, Martin Ruettschi, Samuel Trümppy

**Vor und nach dem EM-Triumph 2011 (von oben):  
Schwitzen in der Wüste Qatars. Empfang der  
U21-Spieler in Zürich. Autogrammstunde am  
Hauptsitz der Credit Suisse.**

› besitzt: Seine dynamische Art zu spielen reisst die Leute von den Sitzen.

**Auch Admir Mehmedi, der sich bei Dynamo Kiew durchzusetzen scheint, hatten Sie früh unter Ihren Fittichen.**

**Ganz ehrlich: Haben Sie ihm eine solche Karriere zugetraut?**

Damals in Winterthur wusste jeder, dass Admir gut ist. Aber als D-Junior hatte er – wie übrigens einst auch Murat Yakin – mit Gewichtsproblemen zu kämpfen. Ich hatte ein Auge darauf und neckte ihn gern einmal: «Na, ist der Pommes-frites-Bauch schon wieder gewachsen?» Doch heute verfügt er über eine beeindruckende Physis. An der U21-EM gehört er nicht nur zu den Besten, sondern auch zu den Fittesten. Und als er einmal nicht eingesetzt wurde, legte er nach dem Spiel eine Sonderschicht ein, weil er stinksauer war.

**Bei aller Euphorie: Wo sehen Sie in der Nachwuchsarbeit Handlungsbedarf?**

Für mich ist es wichtig, dass wir marktgerechte Spielertypen produzieren. Ein Beispiel: Aufgrund des akuten Stürmermangels wurden in den letzten Jahren Stürmertrainer engagiert und die beweglichen Offensivkräfte speziell gefördert. Nun herrscht aber ein Mangel an Innenverteidigern. Der Markt verlangt da hinten böse Jungs, grosse und starke Typen mit 85 Kilo plus.

**Wie messen Sie den Erfolg der Nachwuchsarbeit des SFV?**

Erfolg, das sind für uns Spieler aus den Nachwuchskadern, die derinst den Sprung in die A-Nationalmannschaft schaffen. Zwei Spieler pro Jahrgang sind ein Must. Fünf wären exorbitant. Und alles dazwischen ist gut bis sehr gut.

**In den vergangenen Monaten gehörte es zu Ihren Aufgaben, die Freistellung der U21-Schlüsselspieler für die Olympischen Spiele zu erwirken. Wie lief Ihre Goodwill-Tour durch Europa?**

Im Gegensatz zu einer Europa- oder Weltmeisterschaft müssen die Vereine ihre Spieler für die Olympischen Spiele nicht bedingungslos freistellen. Tatsächlich kommt man also als Bittsteller und zeigt Verständnis für die Interessen jener Vereine, die zeitgleich wichtige Spiele bestreiten müssen. Aber man betont auch die Bedeutung der Olympischen Spiele für die Karriere eines Spielers und für den Schweizerischen Fussballverband, insbesondere, da wir uns nicht für die diesjährige EM qualifizierten. Ich hatte den Eindruck, dass die Vereine unsere persönlichen Bemühungen schätzten. Ich bin guter Dinge, dass wir eine schlagkräftige Truppe dabei haben werden.

**Vier Teams aus Europa, zwei aus Südamerika – und viele Exoten:  
Verglichen mit der EM scheint Olympia ein Kinderspiel.**

Das wäre ein Trugschluss. Ich gehe davon aus, dass das Olympia-Turnier sehr ausgeglichen besetzt sein wird. Und die vielen unbekannten «Exoten» machen die Angelegenheit eher schwieriger, weil unkalkulierbarer.

**Liegt eine Medaille drin?**

Wir gehen unsere Olympia-Mission genau gleich an wie die EM. Das erste Ziel heisst: «Überleben der Vorrunde.» Mit Mexiko, Südkorea und Gabun in der Gruppe wird das kein Honigschlecken. Und dann schauen wir weiter. Wichtig ist, dass sich jeder emotional mit dem Team identifiziert. Alle müssen spüren: Das wird es in meiner Karriere nie mehr wieder geben. Das hier ist einmalig. <

**Die Credit Suisse ist seit 1993 Hauptsponsor des Schweizerischen Fussballverbands (SFV) und Partner aller U- und A-Nationalteams sowohl der Frauen als auch der Männer. Dabei fließt die Hälfte der Unterstützungsbeiträge gezielt in die Förderung des Nachwuchses.**

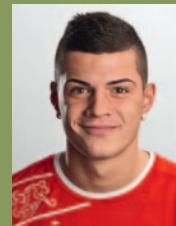
# Die Schlüsselfiguren

Talent ist wichtig. Aber Talent allein genügt nicht für eine richtig grosse Fussballkarriere. Wer uns von der Generation Erfolg auch noch in einigen Jahren Freude bereitet? Diese sechs Herren.



## Xherdan Shaqiri – der Glamfaktor

Xherdan Shaqiri (ausgesprochen: «Schatschiri»), für den Bayern München über 13 Millionen Franken auslegte, ist der Kreativ-Star des Olympia-Teams. Er gilt auf dem Platz als «wilder Hund» oder «Ninja Turtle» (Ex-Trainer Thorsten Fink), ist sonst aber ein vorbildlicher Profi, der sich in Basel noch immer in der Garderobe der «Kleinen» umzieht, obwohl er sich den Zutritt zur VIP-Garderobe längst erspielt hat. Shaqiri ist klein wie ein Dackel (1,69 Meter), hat aber die dickeren Waden (41,5 Zentimeter) und den grösseren Oberschenkelumfang (60 Zentimeter) als Roberto Carlos, das legendäre Kraftpaket von Real Madrid. Dass Shaqiri meist nicht die von ihm so geliebte klassische «Nummer 10» spielen darf, ist im Prinzip völlig egal. Denn welche Position auch immer er besetzt: Sein extravaganter Körperbau, spektakulärer Spielstil und die unbekümmerte Wortwahl machen Xherdan Shaqiri zum Publikumsliebling und Glamfaktor ein jeder Mannschaft. (sib)



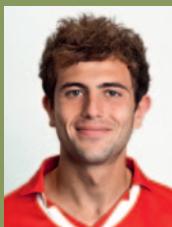
## Granit Xhaka – der Boss

Das Talent von Granit Xhaka ist nicht offensichtlich. Kaum einmal tritt er spektakulär in Erscheinung, selten gibt er einen Assist und noch seltener schiesst er ein Tor. Trotzdem ist er das Scharnier im Mittelfeld. Seine Werte sind hervorragend. Betrachtet man die vier wichtigsten Champions-League-Spiele von Basel diese Saison gegen Manchester United und Bayern München, gab Xhaka jeden fünfthalbten Pass seines Teams. Beim 1:0-Sieg gegen die Bayern fand sich unter den zehn Spielern mit den meisten Pässen nur ein Schweizer. Xhaka – wer sonst! Und mit 84 Prozent (von 265 Pässen) lag auch die Passgenauigkeit über dem Durchschnitt seines Teams (80 Prozent). Granit Xhaka ist der unbestrittene Boss dieser Generation. «Ich rede auf dem Platz viel und habe vor niemandem Angst», verkündete er beim Übertritt zu den FCB-Profis, «Ich bin froh, dass in der Mannschaft keiner ein Problem damit hat, wenn ein 18-Jähriger Ansagen macht.» (sib)



## Ricardo Rodríguez – der Modernist

Was besitzt das Schweizer Olympia-Team, was jeder zweiten Nationalmannschaft fehlt? Ein richtig guter Linksverteidiger. Ricardo Rodríguez ist einer der Teamstützen und ein Avantgardist. Er interpretiert die Rolle des Aussenbacks erfrischend offensiv, ist schnell, dribbelstark, schusskräftig, und auch unter Druck huldigt der 20-Jährige dem gepflegten Spielaufbau. Sein Aufstieg begann 2009 mit dem WM-Titel der U17-Nationalmannschaft und Rodríguez als drittbestem Torschützen. Diesen Frühling wurde er zum Rekordtransfer des FC Zürich: Weit über 10 Millionen Franken blätterte Wolfsburg für ihn hin. Als man Wolfsburg-Trainer Magath für den Einkauf kritisierte, antwortete er: «Ich weiss, was ich tue!» – und machte Rodríguez zum Stammspieler. Dieser hatte bei seinem ersten Bundesligaspiel die meisten Ballberührungen (83), gab am meisten Torschussvorlagen (4) und trat die Eckbälle. So viel Selbstbewusstsein wünscht man dem ganzen Schweizer Olympia-Team. (sib)



## Admir Mehmedi – der Vollstrecker

Er war der Held, der im EM-Halbfinal den 1:0-Siegestreffer erzielte, womit die Olympia-Teilnahme unwiderruflich feststand. Doch nicht bloss deshalb gehört der sanft wirkende Lockenkopf mit den melancholischen Augen zu den Schwergewichten des Teams. Admir Mehmedi ist wohl der kompletteste Stürmer seiner Generation: physisch und läuferisch stark, technisch begabt und spieltintelligent wie ein Mittelfeldstratege. Nach der überragenden EM wechselte Mehmedi für fünf Millionen Franken vom FCZ zu Dynamo Kiew. «Destination Abstellgleis» heulten die Medien, aber der 21-Jährige hat sich mittlerweile auch im ukrainischen Stahlbad durchgesetzt. Dabei profitierte er von seiner vielleicht wichtigsten Eigenschaft: dem tadellosen Charakter. Denn der Sohn eines albanischen Pizzaiolos hat nie vergessen, was malochen bedeutet: «Wenn ich von Papi einen Zweifrankler Sackgeld erhielt, fühlte ich mich als reicher Mann.» (mk)



## Silvan Widmer – der Aufsteiger

«Silvan who?» Ist Ihnen dieser Name bisher entgangen, befinden Sie sich in bester Gesellschaft. Auch der Fussballverband hatte Silvan Widmer bis vor Kurzem nicht auf dem Radar, und sein Stammverein FC Aarau wollte ihn bereits aussortieren. Doch im Sommer 2011 bekam er dort die letzte Chance, und seither durchlebt der 19-Jährige den rasantesten Aufstieg des Olympia-Teams. Innerhalb von neun Monaten wurde er zum Leistungsträger bei Aarau, Kapitän der U19 und Debütant in der U21-Auswahl. Der aufsässige Rechtsverteidiger mit Offensivqualitäten wird gerne mit Stephan Lichtsteiner verglichen, er gilt als «Vorbild in Sachen Winnermentalität» (U19-Trainer Castella). «Silvan who?» dürften sich auch interessierte Scouts bei den Olympischen Spielen fragen. Doch zu spät. Ab 2013 – nach Abschluss der Matura – spielt Widmer für Udine. Wie einst Gökhan Inler. Auch der wurde lange unterschätzt – und ist heute der teuerste Schweizer Fussballer aller Zeiten. (mk)



## Pierluigi Tami – der Architekt

Für den Assistententrainer gilt das Prinzip Derrick. Er ist «Harry», der auf dem Platz noch die Bälle einsammelt, während der Chef die Lorbeeren einfährt. Vier Jahre lang erfüllte Pierluigi Tami für Köbi Kuhn und Ottmar Hitzfeld klaglos diesen Job, ehe er zum U21-Trainer aufstieg – und postwendend Vize-Europameister wurde. Der Tessiner ist ein Symbol für die vielen erfolgreichen Ausbildner des Fussballverbandes: Er ist zurückhaltend, gewissenhaft, analytisch. Doch hinter dieser Fassade versteckt sich Chef-Material. Hitzfeld schätzt sein taktisches Genie; U17-Trainer Ryser seine Fähigkeit, einen Teamspirit zu schaffen; und der Technische Direktor Knäbel betont seine Authentizität und Konsequenz. Gelingt dem 50-Jährigen ein erfolgreiches Olympia-Turnier, ist für ihn künftig vieles möglich. Selbst die Nachfolge Hitzfelds. Eine Chance, die Harry nie bekam: Der wurde mit Derrick zwangspensioniert. (mk)



nr.

**ROGER  
FEDERER**  
**DER  
EINZIGARTIGE**

EINE ODE AN  
DAS TENNISIDOL,  
DAS DEN SPORT  
ZUR KUNST  
ERHOBEN HAT.

Von David Foster Wallace,  
geschrieben 2006 für die «New York Times»

**F**ast jeder Tennisfan, der die grossen Herrenturniere vor dem Fernseher verfolgt, hat in den vergangenen Jahren das erlebt, was man einen Federer-Moment nennen könnte. Das sind die Momente, in denen man dem Schweizer mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen zusieht und dabei Laute ausstösst, dass die Frau aus dem Nachbarzimmer kommt, um zu schauen, ob sie den Notarzt rufen soll. Noch intensiver sind diese Momente, wenn man selbst Tennis gespielt hat und weiss, dass das gerade Gesehene im Grunde unmöglich ist.

Vierter Satz, Finale der US Open 2005, Roger Federer schlägt auf gegen Andre Agassi. Zuerst ist es das typische Hin und Her des modernen Power-Grundlinienspiels, Federer und Agassi hetzen einander von einer Seite zur anderen, bis schliesslich Agassi einen Ball gegen Federers Laufrichtung schmettern kann, eigentlich ein tödlicher Ball. Federer ist noch im linken Feld, fast schon an der Mittellinie, doch er schaltet irgendwie auf Umkehrschub, macht drei, vier unglaublich schnelle Schritte zurück und schlägt, das ganze Gewicht nach hinten verlagernd, aus der linken Ecke eine Vorhand, der Ball passiert Agassi, Federer tänzelt noch, während der Ball aufspringt. Entsetztes Schweigen bei den New Yorker Zuschauern, bevor die Menge explodiert. John McEnroe, der das Spiel im Fernsehen kommentiert, sagt (mehr oder weniger zu sich selbst, so klingt es jedenfalls): «Wie kann man aus dieser Position einen solchen Ball schlagen?» Es war unmöglich. Es war wie eine Szene aus dem Film «Matrix», in der die Grenzen der Schwerkraft nicht mehr gelten. Ich weiss nicht, welche Geräusche ich gemacht habe, aber meine Frau sagt, überall auf der Couch habe Popcorn gelegen, und ich sei mit weit aufgerissenen Augen vor dem Bildschirm gekniet.

#### Kinetische Schönheit

Das jedenfalls war so ein Federer-Moment, obwohl ich ihn nur im Fernsehen erlebt habe und obwohl natürlich Tennis im Fernsehen sich zu real erlebtem Tennis verhält wie ein Pornofilm zu real erlebter Liebe. Roger Federer ist der vielleicht beste Tennisspieler aller Zeiten. Seine Herkunft, sein Elternhaus in Basel, sein enges Verhältnis zu seinem Trainer, der 2002 bei einem Unfall tödlich verunglückte, seine vielen Turniersiege und Grand Slams, die Rolle seiner Frau, die mit ihm auf Reisen geht (selten im Herrentennis) und sich um seine Vermarktung kümmert (einmalig im Herrentennis), seine psychische Stärke, seine Fairness, seine Grosszügigkeit – all das ist bekannt und kann mit einem Mausklick im Internet abgerufen werden.

Und doch: Sieht man Roger Federer live spielen, ist das so etwas wie eine «religiöse Erfahrung». Das klingt wie eine Übertreibung, trifft aber den Kern der Sache. Im Leistungssport geht es nicht um Schönheit, aber der Spitzensport ist ein Ort, an dem sich menschliche Schönheit zeigt. Diese Schönheit, um die es hier geht, ist von

besonderer Art; man könnte sie als kinetische Schönheit bezeichnen, als eine Schönheit der Bewegung. Ihre Anziehungskraft ist universell, und sie hat nichts mit Sex zu tun, nichts mit kulturellen Normen, sondern mit den anscheinend grenzenlosen Möglichkeiten eines menschlichen Körpers. Im Männer sport redet natürlich niemand von Schönheit oder Anmut der Körper. Männer reden vielleicht von

ihrer «Liebe» zum Sport, aber diese Liebe hat immer etwas Kriegerisches: Angriff, Gegenangriff, Rang und Status, Zahlenvergleiche, technische Analysen, regionale oder nationale Leidenschaften, Uniformen, Massenjubel, Fahnen, Kriegsbemalung, Droggebärden und so weiter. Die meisten von uns fühlen sich in der Sprache des Krieges sicherer als in der Sprache der Liebe.

Die Schönheit eines Spitzenathleten lässt sich unmöglich direkt beschreiben. Federers Vorhand beispielsweise erinnert mich an einen Peitschenhieb. Sein Slice mit der einhändigen Rückhand ist derart angeschnitten, dass der Ball in der Luft Figuren beschreibt und auf dem Gras höchstens bis auf Knöchelhöhe aufspringt. Sein Aufschlag ist so schnell und genau und variantenreich, wie ihn kein anderer Spieler schafft. Federers Antizipation und sein Gespür für den Platz sind legendär, seine Beinarbeit ist unerreicht – als Kind war er ein sehr guter Fussballer.

#### Nicht fernsehtauglich

All das stimmt, und doch erklärt es im Grunde nichts und vermittelt auch nicht, was es heisst, die Schönheit und die Genialität von Federers Spiel mit eigenen Augen zu sehen. Man muss sich Federers ästhetischen Qualitäten anders nähern, durch Umschreibungen zum Beispiel oder so wie der Theologe Thomas von Aquin sich seinem Gegenstand näherte – indem er definierte, was Gott nicht ist.

Zum Beispiel ist Federers Schönheit nicht fernsehtauglich, jedenfalls nicht ganz. Tennis im Fernsehen hat Vorteile, aber die Wiederholungen in Zeitlupe und die Nahaufnahmen schaffen nur eine Illusion von Nähe, während sich der Zuschauer in Wahrheit gar keine Vorstellung davon machen kann, wie viel bei der Übertragung verloren geht.

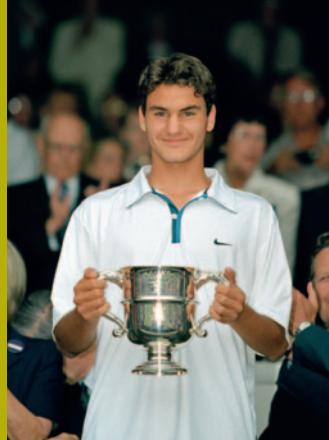
Reales Tennis ist dreidimensional, das TV-Bild aber nur zweidimensional. Verloren geht die tatsächliche Länge des Spielfelds (knapp 24 Meter zwischen den Grundlinien) und die Geschwindigkeit, mit der der Ball diese Entfernung zurücklegt – auf dem Bildschirm wird das nicht fassbar, auf dem Platz erfüllt es den Beobachter mit ehrfürchtigem Staunen. Gehen Sie mal zu einem Profiturnier, wo Sie nur ein paar Meter neben der Seitenlinie sitzen, und erleben Sie, wie hart die Profis den Ball schlagen und wie wenig Zeit ihnen bleibt, ihn zu erwischen, wie schnell sie sich bewegen und schlagen und sich wieder neu orientieren. Und niemand ist schneller und scheinbar mühseloser als Roger Federer. Was im Fernsehen interessanterweise deutlich wird, ist Federers Intelligenz. Federer besitzt wie kein anderer die Fähigkeit, den richtigen Winkel für einen Schlag zu >

**«Federer spielen zu sehen, ist wie eine «religiöse Erfahrung». Das klingt nach Übertreibung, trifft aber den Kern der Sache.»**



## 1985 Basel

Die Basis des Erfolgs:  
Training ab 3 Jahren.



## 1998 Wimbledon

Beginn einer grossen  
Liebe: Junioren-  
Sieger auf  
dem heiligen Rasen.



## 2003 Wimbledon

Die Tränen nach  
dem ersten von bisher  
sechs Wimbledon-  
Siegern bei den Profis.



## 2004 Australian Open

Der erste Sieg in  
Melbourne und  
Aufstieg zur Nummer 1  
der Welt.



## 2005 Weltsportler

Die erste von  
vier Krönungen zum  
«Weltsportler  
des Jahres».



# Game, Set, Match

Stationen einer Weltkarriere



## 2008 Beijing

Olympia-Gold im  
Doppel mit Stanislas  
Wawrinka.



## 2008 Wimbledon

Die bitterste Stunde:  
Niederlage gegen  
Erzrivalen Nadal nach  
einem epischen Finale.



## 2009 French Open

Sieg in Paris und  
damit in allen vier  
Grand-Slam-Turnieren  
erfolgreich.



## 2009 Dubai

Hochzeit mit Mirka  
und Geburt der  
Zwillinge Charlene Riva  
und Myla Rose.



## 2012 Madrid

Der 74. Sieg auf der  
ATP-Tour und die  
Rückkehr auf Platz 2  
der Weltrangliste.



# Das Interview

**Roger Federer, vom Sommer 2012 sprechen Sie schon seit Jahren. Was macht ihn so speziell?**

Die Chance, in Wimbledon nur einen Monat nach dem Grand-Slam-Turnier um olympische Medaillen zu spielen, ist ein grosses Glück für unsere Generation. Für mich ist Wimbledon immer noch das Nonplusultra. Ich hoffe, dass ich mindestens einen dieser Titel gewinne.

**Was bedeuten Ihnen die Olympischen Spiele?**

Ich verbinde damit grosse Emotionen. Vor zwölf Jahren in Sydney habe ich Mirka kennengelernt und wurde Vierter, was keiner erwartet hatte. Dann war ich in Athen und Beijing zweimal Fahnenträger und holte im Doppel Gold. Und nun in London ist eine starke Generation dabei, mit Djokovic, Nadal, Murray und mir. Das Tennisturnier dürfte in aller Munde sein.

**Erhöht es den Druck, dass es Ihre letzten Spiele sein dürfen?**

Ich erachte es nicht als unmöglich, 2016 in Rio noch zu spielen, ich wäre dann 34. Und Druck haben wir ohnehin überall. Was das olympische Turnier gefährlich macht, ist, dass am Anfang Best-of-Three gespielt wird. Da reichen zehn schwache Minuten und alles kann vorbei sein.

**Dank Ihrer starken Leistungen seit Herbst 2011 haben Sie reelle Chancen, noch einmal die Nummer 1 zu werden.**

Ich weiss, dass die Nummer 1 für mich dieses Jahr möglich ist, wenn ich weiter so gut spiele. Ich müsste aber schon einen weiteren Grand-Slam-Titel gewinnen. Nochmals die

Interview: Daniel Huber und Marco Falbo



## «Als Sieger hast du immer recht.»

Weltrangliste anzuführen, das wäre schon unglaublich.

**Sie scheinen keine Motivationsprobleme zu kennen, obwohl Sie letztes Jahr 30 wurden und schon mehr erreicht haben als jeder Ihrer Gegner.**

In jeder Karriere gilt es, bestimmte Zyklen durchzustehen. Niederlagen zu verarbeiten, ist nicht immer so einfach, gerade nach einem Final. Dann erscheint das Ganze im Rückblick wie eine verlorene Woche, ein Rückschlag. So muss man sich immer wieder auf ein Neues inspirieren und motivieren. Siege sind die beste Medizin, sie lösen jedes Problem, als Sieger hast du auch immer recht, egal, was du machst.

**Wie gross ist die Angst vor einer schweren Verletzung?**

**Bisher blieben Sie verschont.** Bei uns Tennisspielern machen sich vor allem Abnutzungserscheinungen bemerkbar. Wir

spielen mindestens 80 Prozent der Zeit mit Schmerzen. Etwas tut immer weh, auch wenn Schmerzen beim Aufwärmen oder nach der Massage oft verschwinden. Aber es ist schon wichtig, dass man seinen Körper sehr gut kennt und ein gutes Frühwarnsystem hat. Darum sind für mich auch die Pausen zwischen den Wettkämpfen ganz wichtig.

**In den Debatten um die grössten Sportler aller Zeiten werden Sie bereits in einem Atemzug mit Legenden wie Muhammad Ali, Michael Jordan oder Tiger Woods genannt.**

Das ist schon sehr speziell. Es war bereits ungewöhnlich, als ich mehr Erfolg hatte als Stefan Edberg und Boris Becker, zwei meiner Idole. Es ist für mich immer wieder unglaublich, wie weit ich es gebracht habe im Tennis und mittlerweile über das Tennis

hinaus tatsächlich mit solchen Grössen verglichen werde. Dadurch konnte ich auch wieder meinen Teil dazu beitragen, dass Tennis populärer wird.

**Was wären Sie geworden, wenn nicht Tennisspieler?**

Vielleicht Fussballprofi. Ich war als Junior nicht so schlecht. Aber dann musste ich mich für eine Sportart entscheiden. Beides zusammen ging nicht mehr.

**Träumten Sie, wie die meisten Jugendlichen, ein Rockstar zu werden?**

Natürlich, auch wenn ich lieber Sportstar werden wollte. Andererseits hat ein Leadsänger einer Rockband viel gemeinsam mit einem Tennisspieler, was die Inspiration und den Live-Kontakt mit den Fans betrifft. Beim Tennis ist der auch sehr direkt, und die Reaktion auf einen Ausrutscher trifft einem unmittelbar und gnadenlos.

**Ist Ihnen ein Ur-Ballgefühl in die Wiege gelegt worden?**

Ballsportarten haben eine extreme Eigendynamik. Wie springt ein Ball auf, wie springt er mit Eigendrehung auf, wie rollt er auf unterschiedlichen Oberflächen? Das sind alles Erfahrungswerte, und damit verbunden sind koordinatorische Fähigkeiten, die man beim Spielen schon von sehr klein auf aufbauen kann. Und irgendwann hast du es in dir drin. Darum ist es wirklich wichtig, dass du sehr früh damit beginnst.

**Ertappen Sie sich immer öfter dabei, an das Leben nach dem Tennis zu denken?**

Ja, und ich kann mir so einiges vorstellen. Aber letztlich bin ich mir bewusst: Ich bin ein Tennisspieler, das ist es, was ich am liebsten sein will, und darauf konzentriere ich mich voll. Der Rest kann warten. <

**Die Credit Suisse ist mit Roger Federer 2009 eine langjährige Partnerschaft eingegangen. Als fester Bestandteil dieser Partnerschaft fließt jedes Jahr eine Million US-Dollar in die Roger Federer Foundation. Dieser Beitrag ermöglichte massgeblich die Lancierung einer neuen Kleinkinder-Initiative in Malawi.**

› erkennen, und im Fernsehen kann man diese Art von Federer-Momenten ideal nachvollziehen. Schwerer nachzuvollziehen ist jedoch, dass diese spektakulär geschlagenen Winner nicht aus dem Nichts kommen – sie sind meist über mehrere Spielzüge angelegt und hängen nicht nur davon ab, wie Federer die Bewegungen des Gegners bestimmt, sondern auch von Tempo und Platzierung des entscheidenden Schlags. Und wer begreifen will, warum Federer andere Weltklasseathleten derart mühelos kontrolliert, braucht wiederum sehr viel mehr technisches Wissen über das moderne Power-Grundlinienspiel, als es das Fernsehen vermitteln kann.

Seit fast zwei Jahrzehnten wird offiziell erklärt, dass sich das professionelle Tennis von einem Spiel, das von Tempo und Finesse geprägt war, in ein körperbetontes, fast brutales Spiel verwandelt habe. Die Profis von heute sind messbar grösser, stärker und fitter, und die modernen Hightech-Schläger geben ihnen die Möglichkeit, mit mehr Tempo und Spin zu spielen. Die Frage ist, wieso ausgerechnet jemand mit einer solchen Eleganz das Herrentennis dominiert.

#### **Eher harmonisch als athletisch**

Dafür gibt es mehrere Erklärungen. Eine davon hat mit Metaphysik zu tun, und wahrscheinlich kommt sie der Wahrheit am nächsten. Die anderen sind eher technischer Natur und lassen sich besser in Worte fassen. Die metaphysische Erklärung ist die, dass Federer einer jener seltenen Athleten ist, für die bestimmte physikalische Gesetze nicht zu gelten scheinen. Ähnlich liegen die Dinge beim Basketballer Michael Jordan, der nicht nur unglaublich hoch springen, sondern sich auch etwas länger in der Luft halten konnte, als es die Schwerkraft eigentlich erlaubt. Oder bei Muhammad Ali, der wirklich über den Boden zu fliegen schien.

Seit 1960 gibt es wahrscheinlich ein halbes Dutzend solcher Beispiele. Federer gehört ebenfalls in diese Kategorie – man könnte diese Sportler als Genies oder Mutanten oder übernatürliche Wesen bezeichnen. Federer wirkt nie gehetzt, verliert nie die Balance. Seine Bewegungen sind eher harmonisch als athletisch. Genau wie Ali, Jordan oder Maradona wirkt er realer und zugleich irrealer als seine Gegner. Federer in Weiss auf dem Wimbledon-Rasen ist wie ein Wesen aus Fleisch und Licht.

Nach dem Halbfinale von Wimbledon in diesem Sommer zwischen Federer und dem Schweden Jonas Björkman, bei dem Federer den Schweden nicht nur einfach besiegt, sondern vernichtend geschlagen hatte, sagte Björkman auf der anschliessenden Pressekonferenz, dass er sich gefreut habe, dem Schweizer vom besten Platz des Hauses aus zusehen zu dürfen. Vor der Pressekonferenz hatten die beiden Freunde miteinander gescherzt und geplaudert, Björkman sprach davon, wie unnatürlich gross der Ball auf dem Platz gewirkt habe, was Federer bestätigte: so gross wie eine Bowlingkugel oder ein Basketball.

## **«Wie für Jordan oder Maradona scheinen für Federer die Gesetze der Physik nicht zu gelten.»**

Federer wollte seinem Freund gegenüber höflich sein, aber seine Bemerkung verrät auch, was Tennis für Federer wirklich ist. Wenn jemand übernatürliche Reflexe, Koordination und Schnelligkeit hat, wird er auf dem Platz nicht das Gefühl haben, sehr schnell oder reaktionsstark zu sein, sondern eher den Eindruck haben, dass der Tennisball sehr gross ist und sich langsam bewegt, was wiederum auch bedeutet, dass man mehr Zeit hat, den Ball zu treffen. Für den staunenden Zuschauer mag das alles sehr schnell aussen und überaus geschickt, ein Spieler wie Federer aber wird dies selbst nicht empfinden.

Schnelligkeit ist nur ein Teil des Geheimnisses. Tennis wird oft als Spiel bezeichnet, in dem es um Zentimeter geht. Aus Sicht eines Spielers ist es ein Spiel, in dem es um

Mikrometer geht. Jede noch so geringfügig veränderte Schlägerhaltung im Moment des Auftreffens des Balls hat grosse Auswirkungen auf dessen Flugbahn.

Stellen Sie sich vor, Sie stehen knapp hinter der Grundlinie. Der Gegner schlägt den Ball auf Ihre Vorhand. Sie bringen sich in die entsprechende Position und holen mit der Vorhand aus. Der heranfliegende Ball ist nun kurz vor Ihrer Hüfte, rund 15 Zentimeter vom Treppunkt entfernt. Sie haben nun viele Möglichkeiten: Durch leichtes Kippen des Schlägers um ein paar Grad nach vorn oder hinten produzieren Sie einen Topspin beziehungsweise einen Slice. Ein senkrecht gehaltener Schläger produziert eine flache Flugbahn ohne Drall. Wenn Sie den Schläger etwas nach links oder rechts ziehen und den Ball vielleicht eine Tausendstelsekunde früher oder später schlagen, produzieren Sie einen cross beziehungsweise longline geschlagenen Return. Ausserdem beeinflussen kleine Nuancen bei der Schlägerhaltung, wie hoch der Ball über das Netz fliegt. Dies und die Härte Ihres Returns wirken sich darauf aus, wie tief oder flach der Ball in der gegnerischen Spielfeldhälfte landet, wie hoch er abspringt. Das alles ist wichtig, aber genauso wichtig ist es auch, wie nahe Sie den Ball an sich heranlassen, wie Sie den Schläger halten, wie tief Sie die Knie beugen, wie weit Sie Ihr Gewicht nach vorn versetzen und ob Sie imstande sind, die Flugbahn des von Ihnen geschlagenen Balls zu verfolgen und gleichzeitig zu beobachten, wie Ihr Gegner reagiert. Ausserdem müssen Sie bedenken, dass Sie nicht ein statisches Objekt in Bewegung setzen, sondern die Flugbahn eines Balls umkehren, der auf Sie zugeflogen kommt – im Profitennis wahlgemerkt mit einer Geschwindigkeit, bei der keine Zeit mehr zum Nachdenken bleibt.

Der Aufschlag des kroatischen Spielers Mario Ancic beispielsweise erreicht ein Tempo von etwa 210 Stundenkilometern. Da die Entfernung zwischen Ancic' Grundlinie und Ihnen etwa 24 Meter beträgt, bedeutet das, dass der Ball in 0,4 Sekunden bei Ihnen ist. Das reicht nicht einmal für einen doppelten Lidschlag. Im Profitennis geht es also um Bewegungsabläufe, die so schnell sind, dass dem Spieler bewusste Entscheidungen nicht mehr möglich sind. Wir befinden >

› uns hier im Bereich von Reflexen, von unbewusst ablaufenden physi- schen Reaktionen. Und doch hängt ein erfolgreicher Aufschlag- return von vielen Entscheidungen und physikalischen Feinabstim- mungen ab, die weitaus komplexer und gezielter sind, als es ein Blinzeln oder ein erschrockenes Zusammenzucken erfordern.

Ein erfolgreicher Aufschlagreturn verlangt kinästhetisches Ge- spür, das heisst: die Fähigkeit, den Körper und seine künstliche Verlängerung durch komplexe, blitzschnelle Reaktionen zu steuern. Also: Gespür, Antizipation, Ballgefühl, Auge-Hand-Koordination, Bewegungsfluss, Reflexe und dergleichen mehr. Für talentierte Jugendspieler geht es im Training vor allem darum, ihre kinästhetische Wahrnehmung zu verfeinern. Trainiert werden sowohl Muskeln als auch Nervenbahnen. Wer täglich Tausende Bälle schlägt, entwickelt die Fähigkeit, durch Gespür und Ahnung etwas zu bewältigen, was mit be- wusstem Denken nicht möglich ist. Weil das nur mit viel Zeit und Disziplin erreicht werden kann, fangen Top-Tennisspieler meist schon früh an. Federer hat mit 16 die Schule ver- lassen und gewann bald den Juniorentitel in Wimbledon. Dafür aber braucht es mehr als nur Zeit und Training – eben Talent. Federers Herrschaft liesse sich also damit erklären, dass er kinästhetisch etwas begabter ist als seine Konkurrenten. Nur ein kleines bisschen begabter, denn jeder unter den Top 100 ist hinreichend begabt, aber wie gesagt, beim Tennis geht es um Mikrometer.

#### Wie Mozart in einem Metallica-Konzert

Diese Erklärung ist plausibel, aber unvollständig. 1980 wäre sie ver- mutlich vollständig gewesen. Doch heute stellt sich die Frage, warum es noch immer auf diese Sorte Talent ankommt. Roger Federer dominierte das grösste, stärkste, fitteste, besttrainierte Feld im Profi- Herrentennis aller Zeiten, in dem Schläger verwendet werden, von denen es heisst, sie würden die kinästhetischen Talente der Spieler überflüssig machen – so als wollten sie während eines Metallica-Konzerts Mozart pfeifen.

Tatsächlich ist es so, dass die modernen Grafitschläger um einiges leichter und grösser sind als die alten Holzschläger. Bei einem modernen Schläger muss man den Ball nicht exakt in der geometrischen Mitte der Bespannungsfläche treffen, um ein hohes Tempo zu produzieren, oder genau den richtigen Punkt, um ihn mit Topspin zu schlagen. Diese Schläger ermöglichen wesentlich schnellere und härtere Grundlinienschläge als noch vor 20 Jahren. Im Vergleich zum altmodischen Serve-and-Volley oder zu den ermüdenden Grundlinienduellen von früher ist das moderne Hochgeschwindigkeits- Grundlinienspiel nicht langweilig, aber es ist relativ statisch und be- grenzt. Es ist aber nicht, wie Tennisgurus seit Jahren befürchten, der Endpunkt des Tennissports. Und genau das beweist Roger Federer.

Wimbledon-Finale, 9. Juli 2006, zweiter Satz des Finales. Federers Gegner ist der Spanier Rafael Nadal, der sehr jung ist und einen mächtigen Bizeps besitzt, ein geradezu prototypischer Spieler des modernen Power-Tennis. Nadal führt 2:1 und schlägt auf. Federer hat den ersten Satz zu null gewonnen, doch dann lässt er ein wenig nach, wie das manchmal bei ihm vorkommt, und rasch liegt er ein Break zurück. Nadal ist deswegen ein so unangenehmer Gegner,

weil er schneller ist als die anderen, weil er all die Bälle erreicht, die sie nicht erreichen. Im Verlauf dieses Ballwechsels schlägt Federer mehrmals hintereinander mit einem Slice auf die beidhändige Rückhand Nadals, der wie hypnotisiert wirkt und zwischen den Ball- wechseln nicht mehr in die Mitte der Grundlinie zurückläuft. Federer schlägt nun eine extrem harte Rückhand mit tiefem Topspin in Nadals Vorhandecke, Nadal erwischte den Ball und schlägt ihn cross, Federer antwortet mit einer noch härteren cross geschlagenen Rückhand bis zur Grundlinie, Nadal schlägt den Ball wieder in Federers Rückhandecke und läuft schon zur Mitte zurück, während Federer nun eine völlig andere Rückhand schlägt, cross, aber sehr viel kürzer und in einem steileren Winkel, den niemand erwar- ten würde, und mit so viel Topspin, dass der

Ball knapp vor der Seitenlinie landet und hart wegspringt, unerreich- bar für Nadal. Ein spektakulärer Schlag, ein Federer-Moment.

Wer diese Szene live verfolgt hat, konnte auch sehen, dass Federer den entscheidenden Schlag mit vier oder fünf Schlägen vorbereitet hatte. Alles, was nach dem ersten Longline-Slice kam, sollte Nadal einlullen und seinen Rhythmus stören, ihn aus der Balance bringen und schliesslich diesen letzten, unglaublichen Ball ermöglichen. Federer ist ein erstklassiger, kraftvoller Power-Grundlinienspieler, aber noch viel mehr. Da ist seine Intelligenz, seine Antizipation, sein Gefühl für den Platz, sein Talent, den Gegner zu lesen und zu domi- nieren, Drall und Tempo zu kombinieren, zu täuschen, taktische Voraussicht und kinästhetische Fähigkeiten einzusetzen statt nur schieres Tempo. Federers Spiel zeigt die Grenzen – und die Möglich- keiten des Herrentennis von heute.

All das mag vielleicht etwas überzogen klingen und allzu bewun- dernd, doch wir sollten wissen, dass im Fall Roger Federer nichts überzogen klingen kann. Er zeigt, dass Geschwindigkeit und Härte nur das Skelett des modernen Herrentennis sind, aber nicht das Fleisch. Federer hat das Herrentennis neu erfunden, er verkörpert es, buchstäblich und im übertragenen Sinne. <

# Momente

---

## für die Ewigkeit

Seit der Sport im 20. Jahrhundert seinen Siegeszug als Massenbewegung angetreten hat, schenkt er uns magische Momente, die in unserem kollektiven Gedächtnis fest verankert sind. Momente unvorstellbarer körperlicher Leistungen, mentaler Heldentaten, menschlicher Tragödien. Das Portfolio mit Bildern, die die Welt bewegten.

Texte von Michael Krobath und Simon Brunner

200 METROS MUJERES FINAL  
RESULTADO

1	207	KIRSZENSTEIN	POL	22.5	M
2	33	BOYLE	AUS	22.7	
3	38	LAMY	AUS	22.8	
4	93	FERREL	EUR	22.9	
5	121	MONTANDON	FRA	23.0	
6	105	TYUS	EUR	23.0	
7	84	BAILEY	EUR	23.1	
8	14	STOCK	ALE	23.2	



# 1968

## Bob Beamon

Bob Beamon trainierte vor den Olympischen Spielen in Mexiko sechs Monate lang ohne Coach und qualifizierte sich dort erst mit dem dritten und letzten Sprung fürs Finale. Doch dann schrieb der Amerikaner mit seinem ersten Sprung Geschichte. Er landete bei 8,90 Metern und übertraf den bisherigen Weltrekord um 55 Zentimeter. «Jetzt sehen wir alle aus wie Deppen», sagte der neunplatzierte Brite Lynn Davies, «du hast den Wettkampf zerstört.» Beamon kam danach nie mehr auch nur in die Nähe seines Jahrhundertsprungs. Wenige Jahre später beendete der New Yorker seine Karriere und betätigte sich als Sozialarbeiter. Sein Weltrekord wurde erst im Jahr 1991 durch Mike Powell gebrochen.



Foto: Bettmann, Corbis



# 2002

---

Simon Ammann

Simon Ammann, hier bei einem Trainingssprung an den Olympischen Spielen 2002, ist der grösste Winterolympionike, den die Schweiz je hatte: Vier Goldmedaillen gewann er in Salt Lake City (2002) und Vancouver (2010). Ammann betreibt nicht die Nationalsportart Skifahren, sondern er springt mit Skiern über eine Schanze – eine Beschäftigung, der neben ihm nur gerade 200 Menschen in der Schweiz nachgehen. Dass er in den Medien gerne als etwas skurriler Clown (Spitzname «Harry Potter») dargestellt wird, stört ihn wenig: «In Amerika hat mir das eine ungeheure Popularität verschafft.» Die Bücher und Filme über den Zauberlehrling Potter interessieren den Ingenieur-Studenten allerdings wenig. Warum? «Es reizt mich einfach überhaupt nicht. Für mich ist das zu viel Kommerz.»

# 1973

## Secretariat

Viele halten ihn für das beste Rennpferd aller Zeiten. 1973 gewann Secretariat die Triple Crown – das Kentucky Derby, die Preakness Stakes und die Belmont Stakes. Bei Letzteren siegte er mit 31 Längen Vorsprung, was als eine der grössten sportlichen Leistungen aller Zeiten gilt. Als er 1989 starb, wurde bei einer Autopsie festgestellt, dass er buchstäblich ein grosses Herz hatte. Ein normales Pferdeherz wiegt zirka 3,2 Kilo, seines wog 9,6 Kilo.



Fotos: Oliver Muithaupt, dpa Picture Alliance, Keystone | Bettmann, Corbis | Richard Mackson, Sports Illustrated, Getty Images

# 1989

## Joe Montana

Er ist der populärste Footballspieler aller Zeiten und glänzte durch die Fähigkeit, scheinbar verlorene Spiele aus dem Feuer zu reißen. Legendar ist der Super Bowl XXIII, als seine San Francisco 49ers gegen die Cincinnati Bengals kurz vor Schluss noch 92 Yards erobern und einen Touchdown erzielen mussten. Joe «Cool» führte seine Teamkameraden in aller Seelenruhe zum Sieg – und hielt dabei noch nach Prominenten im Publikum Ausschau.

# 1958

## Pelé

Die WM in Schweden war der Auftakt einer Karriere, die Pelé zu unglaublichen 1281 Toren und drei WM-Titeln führte.

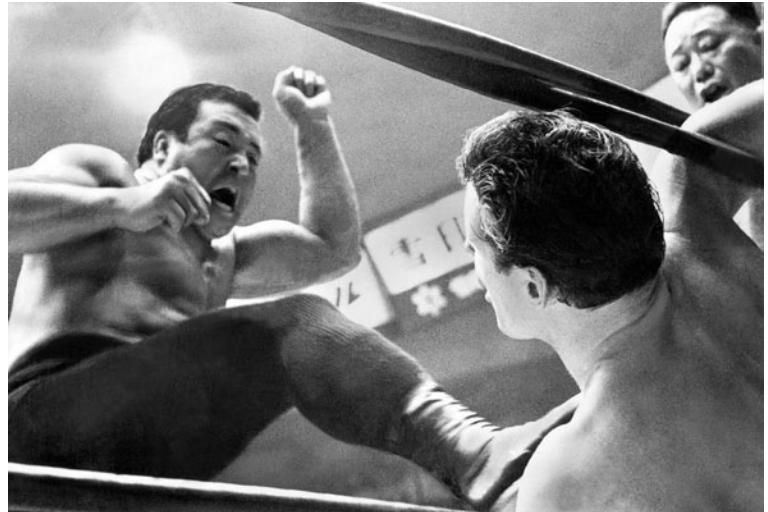
Zum Vergleich: Messi hat noch keine 300 Tore geschossen und null WM-Pokale gestemmt. Pelé erzielte in Schweden sechs Tore, weinte hemmungslos bei der Siegerehrung und verband die Rückennummer 10 unsterblich mit seinem Namen.



# 1963

## Rikidozan

Er hat für Japan dieselbe Bedeutung wie das «Wunder von Bern» für Deutschland: Rikidozan erlöste sein Land in den 1950er-Jahren aus der tiefen Nachkriegsdepression. Mit seinen reihenweisen Siegen gegen amerikanische Profi-Wrestler, die landesweit im TV übertragen wurden, impfte er der Nation neues Selbstbewusstsein ein. Dabei spielte es keine Rolle, dass – wie immer in dieser Sportart – auch seine Kämpfe im Vorfeld abgesprochen waren.



# 1908

## Pietri Dorando

Beim Olympischen Marathon bog der Italiener als Erster ins Stadion ein. Er war so dehydriert, dass er zuerst die verkehrte Richtung einschlug und danach mehrmals kollabierte. Als er auf den letzten zwei Metern zum fünften Mal zusammenbrach, halfen ihm Kampfrichter über die Ziellinie. Dorando wurde disqualifiziert und ging als tragischer Held in die Geschichte ein.

# 1948

## Fanny Blankers-Koen

Mit 21 Weltrekorden in sechs verschiedenen Disziplinen war die Holländerin eine der erfolgreichsten Leichtathletinnen überhaupt.

Bei den Olympischen Spielen 1948 ging «die fliegende Hausfrau» viermal an den Start und gewann viermal Gold. Einen Babysitter hatte sie nicht. Die beiden Kinder mussten immer mit ins Stadion – sie spielten am Rande.

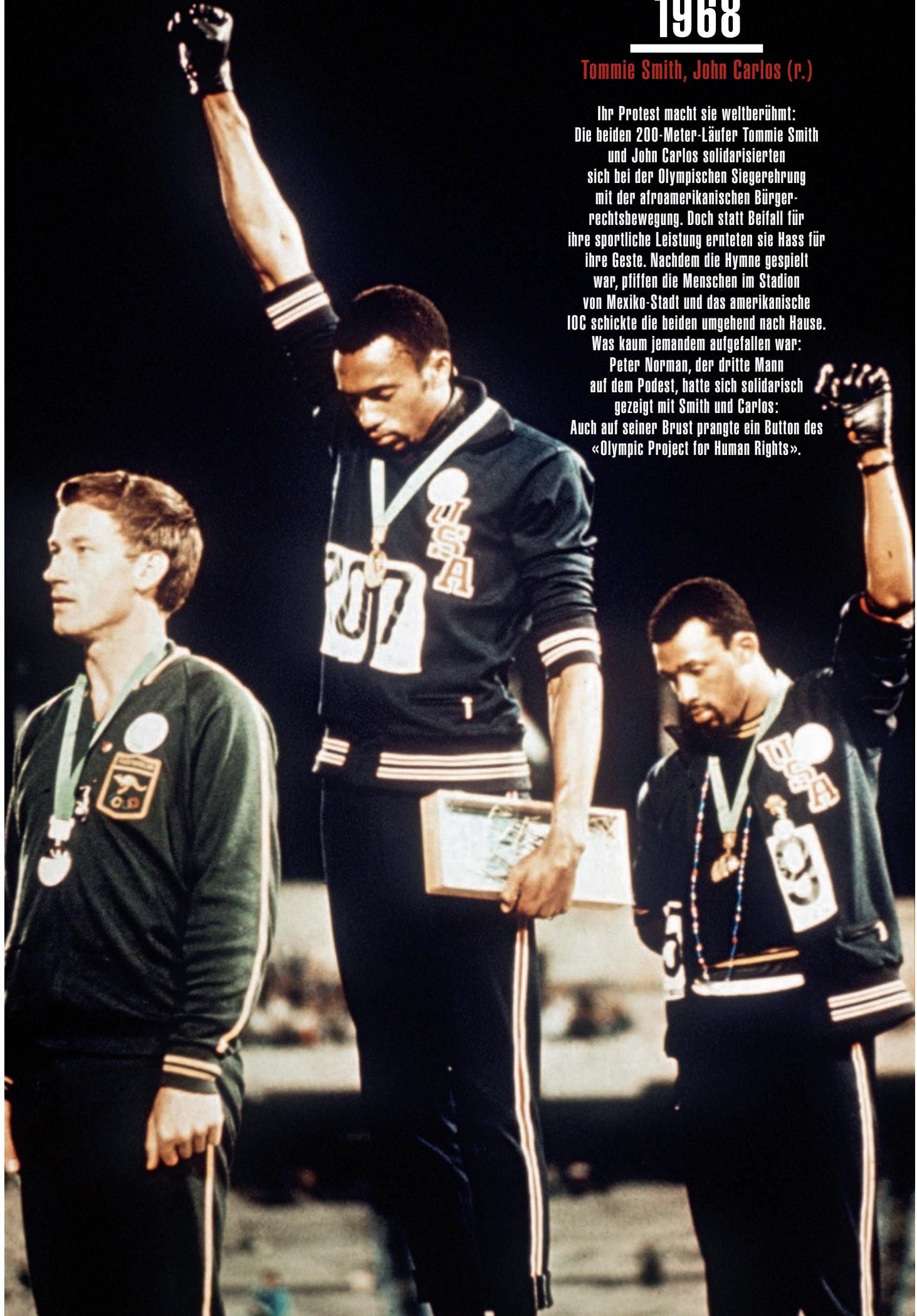
# 1968

Tommie Smith, John Carlos (r.)

Ihr Protest macht sie weltberühmt:  
Die beiden 200-Meter-Läufer Tommie Smith  
und John Carlos solidarisierten  
sich bei der Olympischen Siegerehrung  
mit der afroamerikanischen Bürger-  
rechtsbewegung. Doch statt Beifall für  
ihre sportliche Leistung ernteten sie Hass für  
ihre Geste. Nachdem die Hymne gespielt  
war, pfiffen die Menschen im Stadion  
von Mexiko-Stadt und das amerikanische  
IOC schickte die beiden umgehend nach Hause.

Was kaum jemandem aufgefallen war:

Peter Norman, der dritte Mann  
auf dem Podest, hatte sich solidarisch  
gezeigt mit Smith und Carlos:  
Auch auf seiner Brust prangte ein Button des  
«Olympic Project for Human Rights».





1988

Greg Louganis

Olympische Sommerspiele, Seoul. Der eleganteste Wasserspringer aller Zeiten setzt im Finale vom Drei-Meter-Brett zum zweieinhalbfachen Hechtsprung an. Plötzlich geht ein schockiertes Raunen durchs Stadion: Der Amerikaner schlägt mit dem Kopf auf das Brett auf. Benommen klettert er aus dem Pool und lässt die klaffende Platzwunde behandeln. Was der Arzt, der ihn ohne Handschuhe behandelt, zu diesem Zeitpunkt nicht weiß: Louganis ist HIV-positiv. Er hatte seine Krankheit verschwiegen, offenbar aus Angst vor Ausgrenzung, und machte sich deswegen später grosse Vorwürfe. Louganis konzentriert sich schon während der Behandlung wieder auf den Wettkampf – und springt Minuten danach zu seinem vierten Olympia-Gold.

# 1980

## Björn Borg

Er revolutionierte die Technik des Tennisspiels. Er war so fit, dass seine Gegner sich nicht daran erinnern können, ihn jemals auch nur schwer atmen gesehen zu haben. Und er war so cool, dass er nur «Ice-Borg» genannt wurde. Nie war ihm diese Ruhe mehr von Nutzen, als im legendären Wimbledon-Finale 1980 gegen John McEnroe. Der Schwede führte mit 2 zu 1, als es im vierten Satz zu jenem Tiebreak kam, der für viele schlicht als «The Tiebreak» gilt – zu einem dramatischen Wechselspiel von Match- und Satzbällen, das 34 Punkte und 22 Minuten dauerte und das McEnroe mit 18 zu 16 gewann. Statt einzubrechen, spielte Borg einen brillanten fünften Satz. Nach 3 Stunden 52 Minuten sank er erlöst in die Knie: Als Erster hatte er in Wimbledon fünfmal in Serie gewonnen.



# 1984

## Nawal el Moutawakel

Sie war 22 Jahre alt, als Nawal el Moutawakel für eine «kleine Revolution» sorgte, wie sie es danach selber nannte. Bei den Olympischen Spielen in Los Angeles siegte die Marokkanerin über die 400 Meter Hürden und wurde damit die erste Olympia-Siegerin aus Afrika und aus einem muslimischen Land. König Hassan II. ordnete an, dass alle Mädchen, die an diesem Tag geboren wurden, ihren Namen tragen. Heute ist Nawal el Moutawakel führendes Mitglied des IOC, und sie gilt als mächtigste Frau des olympischen Sports.



Fotos: dpa Picture-Alliance, Keystone | Marc Francotte, TempSport, Corbis | Mary Evans Picture Library, Interfoto

# 1987

## Pirmin Zurbriggen

Er gewann viermal den Gesamtweltcup und Rennen in sämtlichen fünf Disziplinen: Der Walliser ist der herausragendste Schweizer Skifahrer aller Zeiten. Zum Mythos machte ihn aber eine wundersame Heilung. Kurz vor der Heim-WM 1987 in Crans-Montana riss der linke Meniskus. Tage darauf verfolgte die «Tagesschau», wie Zurbriggen in den Operationssaal geschoben wurde, wo man sein Knie mit der neu entwickelten Arthroskopie-Methode operierte. Drei Wochen später gewann das «Knie der Nation» an der WM zweimal Gold und einmal Silber.



1936

Jesse Owens

Die Olympischen Spiele in Berlin sollten ein Beweis für die Rassentheorie der Nationalsozialisten liefern. Doch Jesse Owens, der farbige Enkel von Sklaven aus Alabama, zerstörte diese Absicht, indem er vier Goldmedaillen gewann. Das machte ihn zwar zu einer historischen Figur, aber US-Präsident Roosevelt gratulierte ihm weder schriftlich noch lud er ihn jemals ins Weiße Haus ein. Nach seiner Rückkehr in die Heimat startete er auf Tingeltouren durch die Provinz gegen Rennpferde, Windhunde und Motorräder. Später entschuldigte er sich dafür: «Es war schlimm, aus olympischen Höhen hinabzusteigen und gegen Tiere anzutreten, aber ich musste irgendwie überleben, die vier Goldmedaillen konnte man ja nicht essen.»



Foto: François Xavier Marit, AFP Photo



# 2011

## Michael Phelps

Weil man bei ihm ADHS diagnostiziert hatte, begann er mit sieben zu schwimmen, um überschüssige Energie loszuwerden.

Mit 15 erzielte er seinen ersten Weltrekord, mit 16 den ersten WM-Titel und mit 19 gewann er sechsmal Olympia-Gold. Dann kamen die Olympischen Spiele 2008: Phelps holte acht weitere Goldmedaillen und ist damit der erfolgreichste Olympionike aller Zeiten. Sein Sieg im siebenten Rennen fiel blass um eine Tausendstelsekunde aus und war höchst umstritten. Die Zeitnehmer gaben später zu, dass sein Konkurrent Milorad Cavic zuerst die Beckenwand berührt hatte. Doch hätte dieser zu wenig fest angeschlagen, um registriert zu werden.

# 2001

## Tiger Woods

Als Tiger Woods 2001 bei den US-Masters in Augusta siegte, stand sein Ausnahmetalent unwiderruflich fest: Er gewann als Erster die vier Major-Turniere in Folge. Seine Spielweise veränderte das moderne Golf und der Kalifornier wurde zum bestverdienenden Sportler aller Zeiten. Gesamteinnahmen: über 1 Milliarde Dollar.

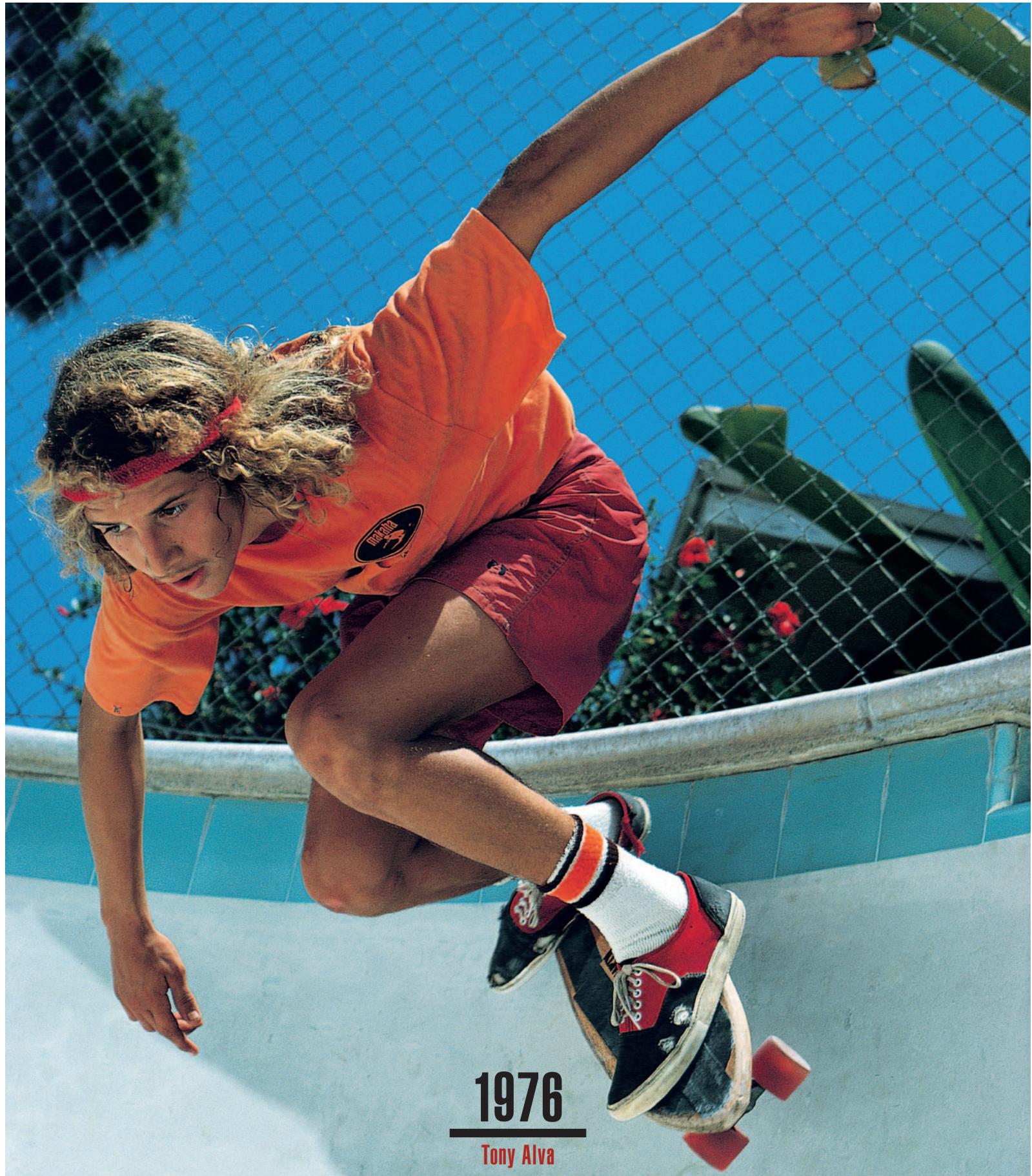


Fotos: Fred Vuich, Sports Illustrated, Getty Images | Blotto | Warren Bolster

# 2008

## Terje Haakonsen

30 Jahre ist es her, dass das Snowboarden die Welt eroberte, und die Ikone der stolzen Szene heisst Terje Haakonsen. Seit seinem Olympia-Boykott 1998 wird der heute 37-Jährige fast schon religiös verehrt als Bewahrer der reinen Snowboardlehre. Der Norweger ist ein motorisches Ausnahmetalent. Seine Sprünge setzten neue Massstäbe und er dominierte die Wettkämpfe nach Belieben. Beim legendären Mt. Baker-Slalom fühlte er sich einmal nicht genügend gefordert. Da fuhr er rückwärts – und gewann.

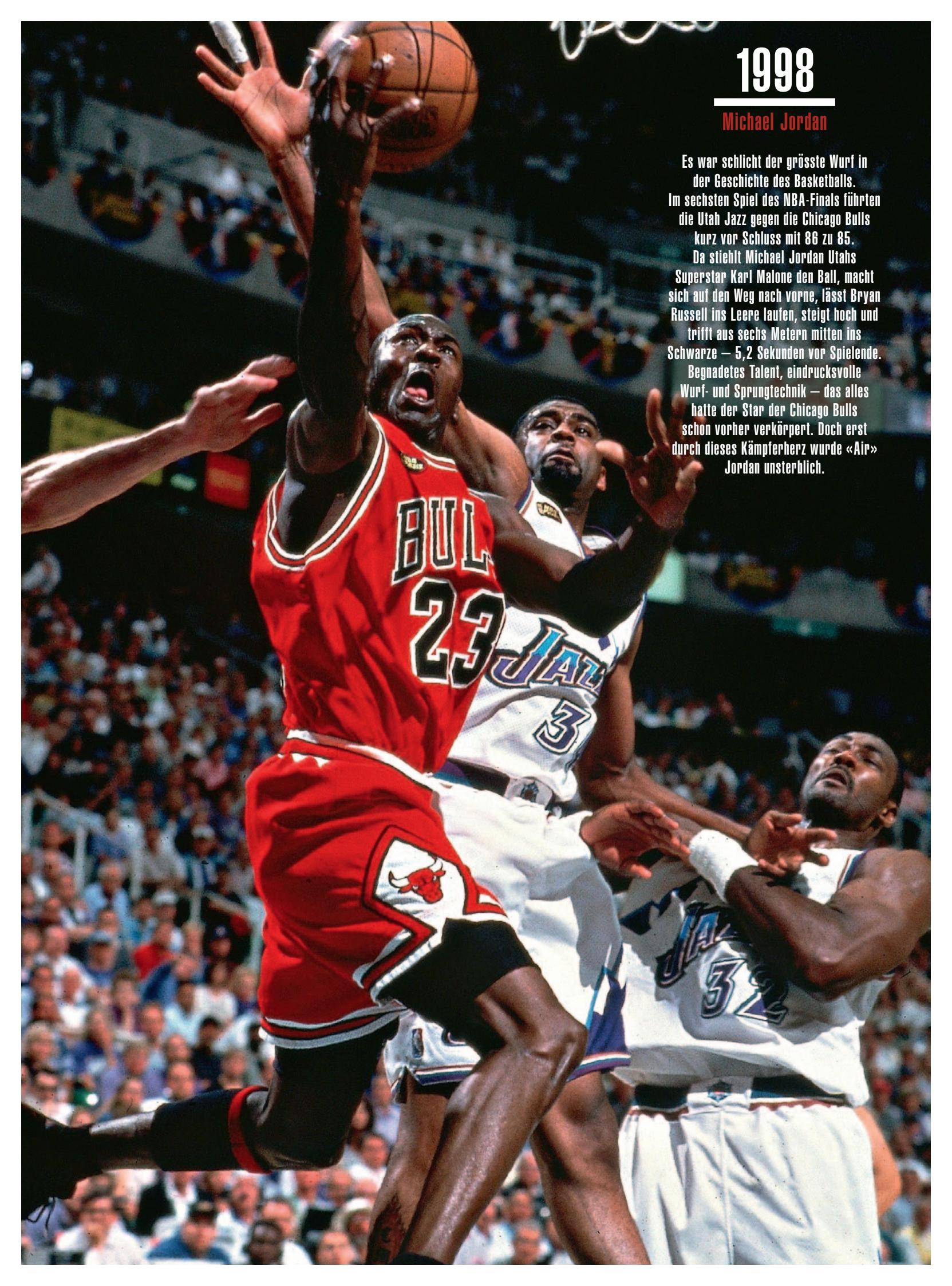


**1976**

**Tony Alva**

Der «Mad Dog» — so sein Nom de Guerre — ist der Inbegriff der Coolness im Sport und der Mann, der in den 1970er-Jahren das Rollbrettfahren revolutionierte:

War es früher üblich, kerzengerade auf dem Brett zu stehen und saubere Figuren zu fahren, so kauerte Tony Alva mit ausgebreiteten Armen auf seinem Skateboard wie sein Vorbild, ein hawaiianischer Surfer. Zudem wird ihm die Ehre zuteil, als Erster einen «Air» gestanden zu haben: Er sprang mit seinem Brett hoch, landete darauf und fuhr weiter. Alva und sein Zephyr Team entwickelten darauf den «Very Style», — das vertikale Skateboarden, indem sie durch leere Pools surften und sprangen und die Idee der Halfpipe vorwegnahmen.

A dynamic photograph capturing a basketball shot. Michael Jordan, in his iconic red Chicago Bulls jersey (number 23), is shown in mid-air, his right arm extended to release the ball. He is looking upwards with a focused expression. Karl Malone, wearing a white Utah Jazz jersey (number 32), is positioned directly beneath him, leaping to block the shot. Another player from the Jazz team, wearing jersey number 3, is visible behind Malone. The background is a blurred crowd in the stands of a basketball arena.

1998

## Michael Jordan

Es war schlicht der grösste Wurf in  
der Geschichte des Basketballs.

Im sechsten Spiel des NBA-Finals führten  
die Utah Jazz gegen die Chicago Bulls  
kurz vor Schluss mit 86 zu 85.

Da stiehlt Michael Jordan Utahs  
Superstar Karl Malone den Ball, macht  
sich auf den Weg nach vorne, lässt Bryan  
Russell ins Leere laufen, steigt hoch und  
trifft aus sechs Metern mitten ins  
Schwarze – 5,2 Sekunden vor Spielende.

Begnadetes Talent, eindrucksvolle  
Wurf- und Sprungtechnik – das alles  
hatte der Star der Chicago Bulls  
schon vorher verkörpert. Doch erst  
durch dieses Kämpferherz wurde «Air»  
Jordan unsterblich.

# 1984

## Jayne Torvill, Christopher Dean

Die Kür der Wundertänzer Torvill/Dean nach der Musik zu Ravels «Boléro» wurde weltberühmt und schaffte es sogar als Videoclip in die Hitparaden. Bei den Olympischen Winterspielen in Sarajevo erhielten sie für diese Kür neunmal die damalige Idealnote 6,0 in der B-Note für die Präsentation – es war das einzige Mal, dass dies erreicht wurde. Der Auftritt war eines der populärsten Ereignisse der britischen Sportgeschichte: 24 Millionen Briten verfolgten ihn an den Bildschirmen.



Fotos: John Biever, Sports Illustrated, Getty Images | Jean-Yves Ruszniewski, TomppSport, Corbis | Andy Lyons, Getty Images

# 2009

## Usain Bolt

Es war fast ein Schock. Als er am 16. August 2009 um 21.43 Uhr im Olympia-Stadion von Berlin durchs Ziel lief, wurden die Zuschauer Zeugen eines historischen Moments: 9,58 Sekunden leuchteten auf der Anzeigetafel, ein Rekord, wie er kaum je für möglich gehalten worden war. Wo ist das Maximum? «Ich denke, es wird bei einer 9,4er-Zeit aufhören. Aber man weiß nie, bei mir ist alles möglich», sagt der Jamaikaner. Bleibt nur zu hoffen, dass der grösste Sprinter aller Zeiten auch wirklich ist, was er scheint.

# 1972

## Bobby Fischer

Der «WM-Kampf des Jahrhunderts» in Island begann schlecht für das junge Schachgenie. Bobby Fischer beging einen Anfängerfehler, verlor das erste Spiel und tauchte beim zweiten erst gar nicht auf: Die vielen Kameras irritierten ihn, gab er zu Protokoll. Henry Kissinger, damals nationaler Sicherheitsberater von Präsident Nixon, flehte ihn an, weiterzuspielen. Und sein Gegner, der amtierende Weltmeister Boris Spasski, erklärte sich schliesslich bereit, den dritten Match in einer kleinen Kammer, ohne Zuschauer, auszutragen. Ein Fehler. Fischer begann mit Eröffnungen, die er nie zuvor benutzt hatte, und fegte den konsternierten Spasski mit 12½ zu 8½ vom Tisch. Er durchbrach eine bereits 24 Jahre währende sowjetische Dominanz und wurde in den USA als Held des Kalten Krieges gefeiert.







# 1990

## Kelly Slater

Selten gibt es einen Sportler, der eine Sportart derart definiert hat.

Er gewann bisher elf WM-Titel und war der Erste, der eine glatte 20 fuhr (die maximale Punktzahl in den zwei Finalläufen). Slater ist längst Teil des Showgeschäfts. Er war unter anderem liiert mit Topmodel Gisèle Bündchen und spielte einmal in der US-Serie «Baywatch» mit. 2010 ehrte ihn das amerikanische Repräsentantenhaus für seine «aussergewöhnlichen und beispiellosen Leistungen in der Welt des Surfens und dafür, dass er ein Botschafter des Sports und ein grosses Vorbild ist.»

Inzwischen ist Slater 40 Jahre alt. Seine aktuelle Position in der Weltrangliste: Platz 1.

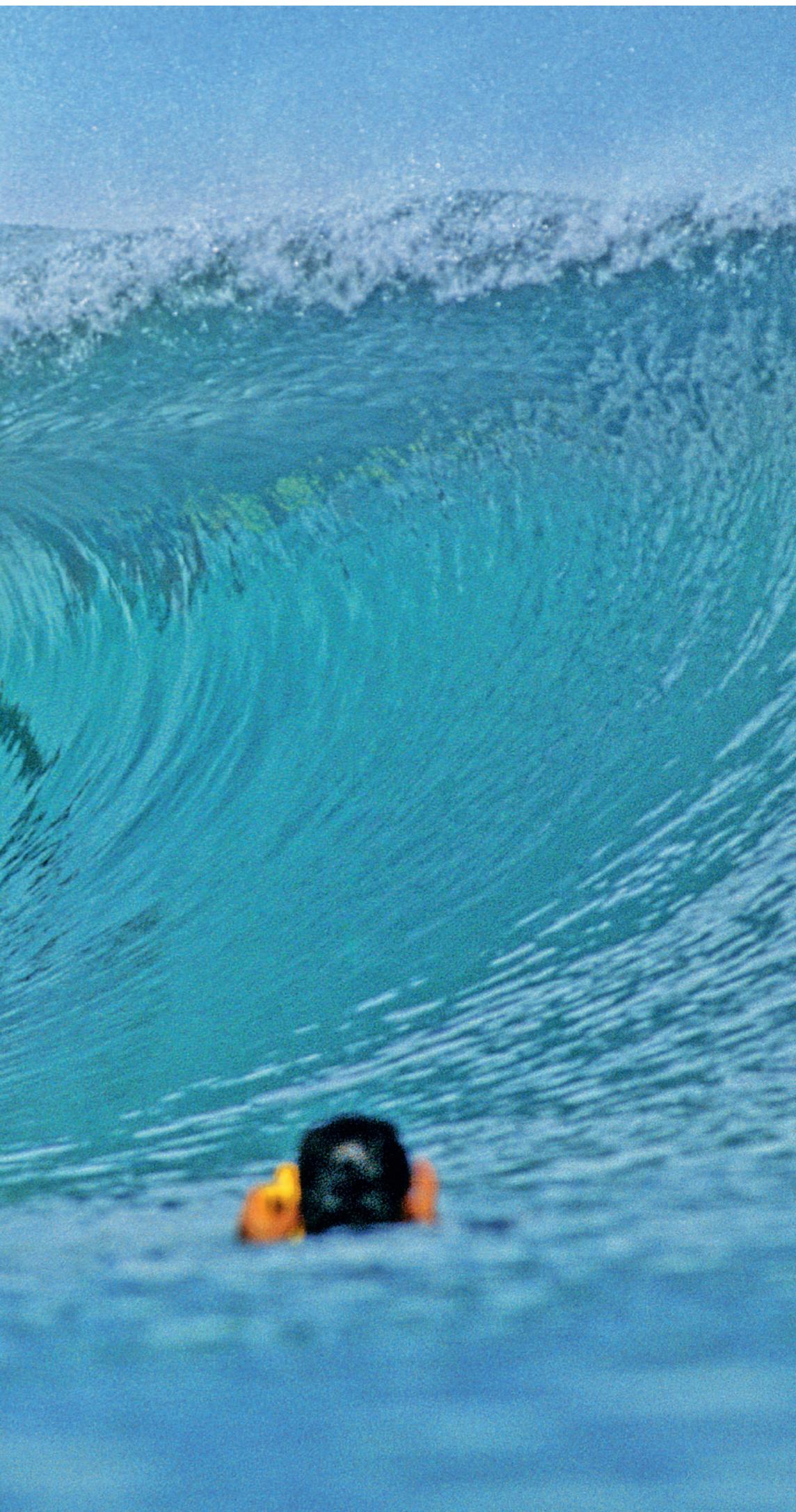


Foto: Jeff Divine

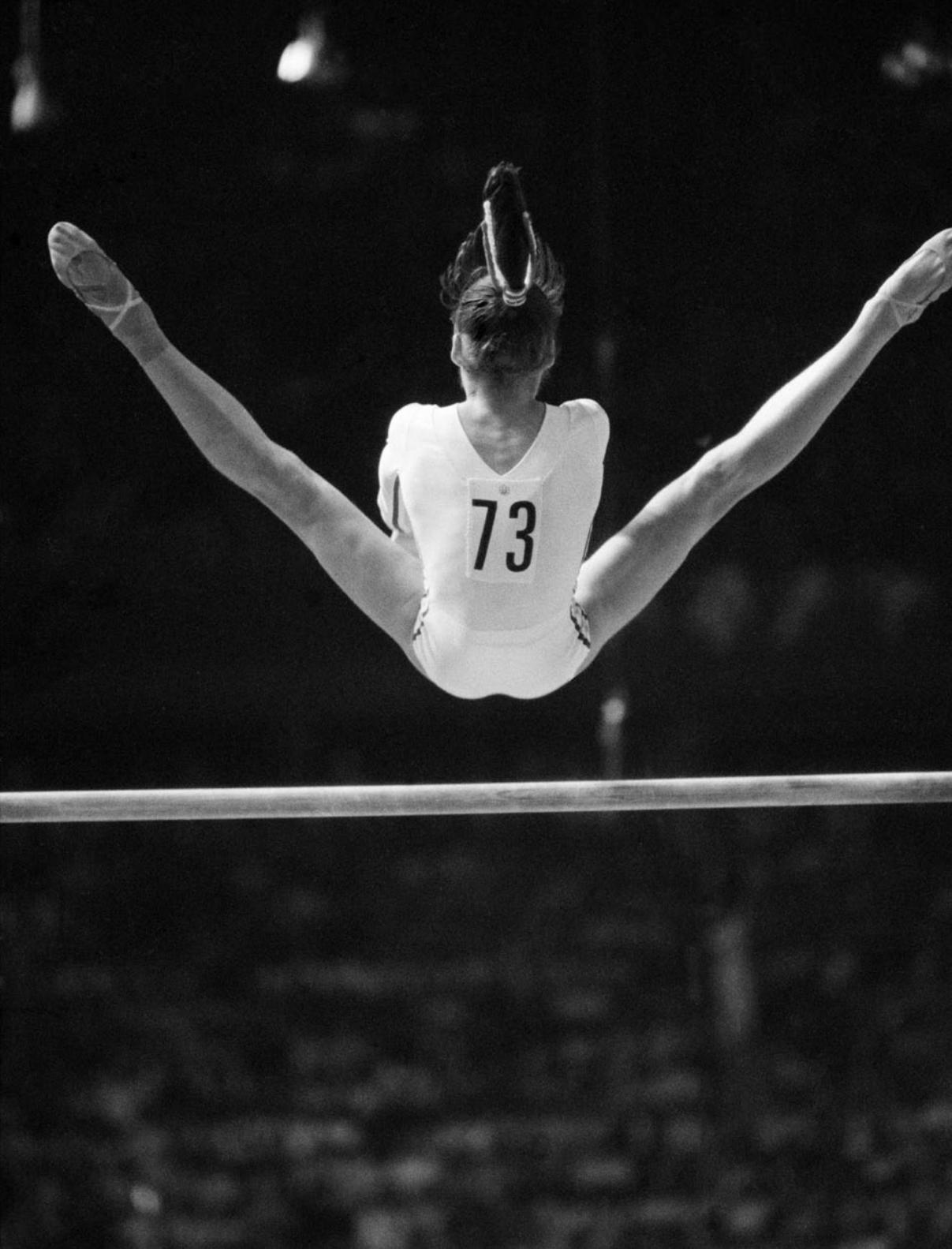


Foto: Raymond Depardon, Magnum Photos

# 1976

**Nadia Comănci**

Ein zierliches Mädchen (1,50 Meter gross, 39 Kilo schwer) aus Rumänien machte bei den Europameisterschaften 1975 mit vier Goldmedaillen erstmals auf sich aufmerksam. Ein Jahr später, bei den Olympischen Sommerspielen in Montreal, wurde Nadia Comănci unsterblich. Für ihre Darbietung am Stufenbarren erhielt die 14-Jährige von den Punktrichtern eine glatte 10,0. Die Note wurde als 1,00 angezeigt, denn die Anzeigetafel konnte keine zweistelligen Zahlen darstellen. Warum auch? Die Höchstnote 10,0 galt als unerreichbar und war noch nie zuvor vergeben worden. In der Folge turnte sie bei diesen Spielen weitere sechs Mal die «perfekte Zehn» und gewann dreimal Gold sowie je einmal Silber und Bronze.



# 1986

Diego Armando Maradona

Im WM-Viertelfinale zwischen Argentinien und England stand es 1 zu 0. Dann kam die 55. Minute: Maradona setzte zu einem 60-Meter-Solo an und erzielte das Tor des Jahrhunderts.

Keiner beschrieb es schöner als der Radiokommentator Víctor Hugo Morales: «Ta, ta, ta ...

Gooooooooal ... Ich will weinen ... Heiliger Gott, es lebe der Fussball!

Ein Wundertor von Diegoooo ... Maradona ... ich muss weinen, bitte entschuldigen Sie ...

Maradona in einem epochalen Solo, der Spielzug aller Spielzüge ... kosmischer Drachen:

Von welchem Planeten bist du herabgestiegen und hast unterwegs so viele Engländer stehen gelassen? ... Diego! Diego! Diego Armando Maradona! Dank dir, Gott – für den Fussball, für Maradona, für diese Tränen, für dieses Argentinien 2, England 0.»



Foto: Neil Leifer, Sports Illustrated, Getty Images

# 1965

Muhammad Ali

Als der «Sportler des Jahrhunderts» (IOC) 1964 zum WM-Kampf antrat, hieß er noch Cassius Clay. Zwar trug er bereits den Übernamen «The Louisville Lip», weil er gerne eine grosse Lippe riskierte, aber gegen Sonny Liston war der 22-Jährige ein derartiger Aussenseiter, dass 43 der anwesenden 46 Journalisten auf seine Niederlage tippten. Clay gewann und schrie den Reportern sein weltberühmtes «I'm the greatest» entgegen. Am 25. Mai 1965 –

Clay nannte sich inzwischen Muhammad Ali – kam es in Lewiston zur Revanche.

Bereits in der 1. Runde lag Liston auf dem Boden und verlor den Kampf durch K.o. Viele Zuschauer witterten einen Betrug. Doch in der Zeitlupe sah man, dass Liston schwer von Ali getroffen worden war. Dieser blitzschnelle Schlag ging als «Phantom Punch» in die Geschichte ein.

**“Float like  
a butterfly,  
sting like  
a bee. His  
hands can’t  
hit what  
his eyes  
can’t see.”**

Muhammad Ali

«Schweben wie ein Schmetterling, stich wie eine Biene.  
Seine Hände können nicht treffen, was seine Augen nicht  
sehen können.» Muhammad Ali



«In den Sport stecke ich meinen ganzen Willen und Ehrgeiz»: Giulia Steingruber, 18.

# Das Wunderkind

**Giulia Steingruber wurde bei den Credit Suisse Sports Awards zur «Newcomerin des Jahres» gewählt. Eine grosse Ehre für die junge Kunstrüberin, die so bemerkenswert springt, dass bereits ein Element nach ihr benannt ist.**

Text von Andreas Schiendorfer

**D**as Publikum in der Fürstenlandhalle ist begeistert. Ist sie nicht goldig, die Kleine? «Ich will später einmal an Weltmeisterschaften und an Olympischen Spielen teilnehmen», gibt die elfjährige Giulia anlässlich der Wahl zur Gossauer Nachwuchssportlerin 2005 dem Moderator Jörg Stiel keck zur Antwort. Zusammen mit zwei Kolleginnen hat die Turnerin den Meistertitel in ihrer Alterskategorie gewonnen.

Heute, sieben Jahre und über 5000 Trainingsstunden später, zählt Giulia Steingruber in ihrer Paradedisziplin, dem Sprung, zum erweiterten Favoritenkreis bei den Olympischen Spielen in London. Die Chancen sind intakt. Dank der langjährigen Vorzeigeturnerin Ariella Käslin ist die Schweiz als Turnnation in den Köpfen der Kampfrichter fest verankert. Und für die Fachleute steht fest: Steingruber besitzt noch mehr Talent als Käslin – sie gilt als Bewegungswunder mit einer phänomenalen Sprungkraft. 2010 erfüllte sie sich mit der WM-Teilnahme ihren ersten Kindheitstraum. «Ich war entsetzt», blickt Mutter Fabiola zurück. «Nur acht Wochen zu-

vor hatte sie sich beim Bodenturnen drei Bänder im rechten Fuss gerissen.» Doch Giulia setzte ihren Willen durch, nicht zum ersten Mal. Ein Jahr später erfolgte die Bestätigung ihres ausserordentlichen Potenzials mit Platz sechs an der Europameisterschaft und Platz fünf an der Weltmeisterschaft. Der Lohn war die Auszeichnung zur «Newcomerin des Jahres» anlässlich der Credit Suisse Sports Awards 2011. Im Mai 2012 schliesslich erfüllte

sie an der EM die hohen Erwartungen: Mit Bronze im Sprung gewinnt sie ihre erste Medaille an einer Grossveranstaltung.

Ihre Traumkarriere ist keine Selbstverständlichkeit, denn erstens muss man Giulia als Spätstarterin bezeichnen und zweitens fiel der Apfel ziemlich weit weg vom Stamm. «Meine Frau und ich waren begeisterte Fussballer», erzählt Vater Kurt. «Aber es wäre uns nie im Traum eingefallen, Giulia in diese Richtung zu zwingen. Und um ehrlich zu sein, es wäre uns auch nicht gelungen.» Schon früh faszinierten die kleine Giulia die glitzernden Kleidchen. Mit sechs beginnt sie in der Geräteriege, mit sieben wechselt sie zum Kunstturnen, weil sie die gleichen Kunststücke wie ihre Nachbarin beherrschen möchte. Mit neun wird Giulia ins Nachwuchskader aufgenommen. Die Trainingsintensität wird Schritt für Schritt erhöht und schon bald gilt es einen Schlüsselentscheid zu fällen. Mit 14 – viel zu früh für die Eltern – zieht Giulia ans Ende der Welt, nach Magglingen, wo das Nationale Leistungszentrum beheimatet ist. «Für mich gab es

keine Frage. In den Sport stecke ich meinen ganzen Willen und Ehrgeiz. Hier gebe ich vollen Einsatz», meint Giulia lachend – sie lacht gerne und auf ansteckende Weise. «Der Sport gibt mir so viel zurück. Wenn ich mit einem doppelten Salto durch die Luft fliege, erlebe ich eine fantastische Schwerelosigkeit. Und überhaupt: Wozu gibt es Facebook ...» Doch das ist natürlich nur die halbe Wahrheit. Wer im Kunstturnen an die Weltspitze >

**«Beim doppelten  
Salto erlebe  
ich eine fantastische  
Schwerelosigkeit.»**



«Ich turne ganz für mich.»

› gelangen will, muss viele Opfer bringen. Eiserne Disziplin ist verlangt, Stunden der Einsamkeit sind unvermeidlich. Neben 25 bis 30 Stunden Training sowie 15 Stunden Schule bleibt nicht mehr allzu viel Raum für Freizeitvergnügen. Inzwischen habe sie die richtige Balance gefunden, sagt Steingruber. Geholfen habe, dass sie die Schule vorderhand unterbrochen habe und zusammen mit ihren Turnkolleginnen Sarina Gerber und Jessica Diacci bei einer Gastfamilie in Biel wohne.

Die Wochenenden verbringt sie – wann immer möglich – zu Hause in Gossau. «Ich habe eine ganz normale Kindheit erlebt», erzählt Giulia, eine passionierte Skifahrerin und Snowboarderin. Gerne erinnert sie sich an Skiferien in Obersaxen, gemeinsam mit anderen Gossauer Familien; an Badeausflüge nach Romanshorn an den nahen Bodensee. Und sie erzählt unbefangen von ihrer schwerbehinderten Schwester Désirée, die heute in einem Behindertenwohnheim lebt und jedes zweite Wochenende nach Hause kommt. «Natürlich wäre es schön, wenn wir miteinander reden könnten. Aber als Belastung habe ich die Situation nie empfunden», sagt Giulia. Und fügt noch an: «Ich habe sie um ihre wunderschönen blauen Augen beneidet.»

### Zur Selbständigkeit gezwungen

Diese besondere Konstellation hat Giulias Karriere wesentlich beeinflusst. Zum einen kittete Désirée die Familie fest zusammen, zum anderen förderte die Aufmerksamkeit, die der Schwester notgedrungen zukam, Giulias Eigenständigkeit. Sie lernte früh, selbständig Entscheidungen zu treffen (und vielleicht war der Sport für das junge Mädchen sogar eine Möglichkeit, auf eine völlig andere Art ebenfalls die Aufmerksamkeit der Eltern zu bekommen.) Diese sind denn auch heute noch bei fast allen wichtigen Wettkämpfen mit dabei. Und es stimmt für sie – und dies wiederum spricht für sie –, wenn Giulia in einem Interview dazu sagt: «Mich freut es, wenn meine Eltern im Publikum sitzen. Aber es macht für meine Leistung keinen Unterschied, denn ich turne ganz für mich.»

In der Nacht vor dem Wettkampf schläft sie meist nicht allzu viel. Im Kopf geht sie immer wieder ihre Übung durch, feilt an den Details – Überschlag vorwärts, Salto vorwärts gebückt mit anderthalbfacher Drehung in der zweiten Flugphase. Und eines Nachts wird Giulia dann vielleicht nicht mehr von einer eineinhalbachsen, sondern von einer zweifachen Drehung träumen. Das wäre dann kein Tschussowitina mehr, sondern – nach einem bereits nach ihr benannten Abgang am Schwebebalken – ein weiterer «Steingruber». Keine Frage, ihre Zeit wird kommen. Vielleicht schon in London. <

**Giulia Steingruber (18) ist das vielleicht grösste Talent in der Geschichte des Schweizer Kunstrturnens. Sie wurde bei den Credit Suisse Sports Awards 2011 zur «Newcomerin des Jahres» gewählt.**

## Credit Suisse Sports Awards

Seit 1951 werden die erfolgreichsten Schweizer Athleten für ihre ausserordentlichen Leistungen mit dem begehrten Preis ausgezeichnet. Hier die Sieger des Jahres 2011.



**Sarah Meier**  
Sportlerin des Jahres

Kein Erfolg war emotionaler als ihr Gewinn des EM-Titels: Meier siegte in ihrem letzten Wettkampf trotz äusserst beschwerlicher Vorbereitung – und dies erst noch vor heimischer Kulisse in Bern.



**Didier Cuche**  
Sportler des Jahres

Die Skilegende war vergangenen Winter der Dominator in den Speed-Disziplinen. Erstmals gewann er sowohl den Abfahrts- als auch den Super-G-Weltcup. Hinzu kam WM-Silber in der Abfahrt.



**Giulia Steingruber**  
Newcomerin des Jahres

Sie turnte letzte Saison in die Weltklasse. An der WM erreichte sie den Mehrkampffinal und Rang fünf im Sprung. In London gehört sie zu den grössten Schweizer Olympia-Hoffnungen.



**Marcel Hug**  
Behindertensportler des Jahres

Der 25-jährige Rollstuhlsportler, 2004 schon «Newcomer des Jahres», gewann an den Weltmeisterschaften eine Gold- und vier Silbermedaillen sowie den prestigeträchtigen Marathon in Berlin.



**Arno Del Curto**  
Trainer des Jahres

Er gewann mit dem HC Davos den fünften Meistertitel und wurde nach 2007 bereits zum zweiten Mal als bester Coach ausgezeichnet. Eine Ehre, die vor ihm erst Köbi Kuhn zuteil wurde.



**U21-Fussballer**  
Team des Jahres

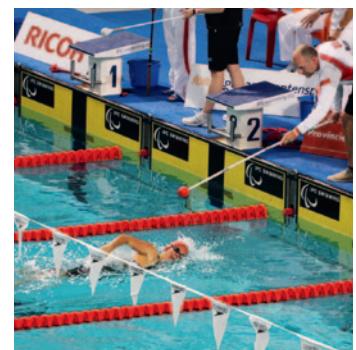
Das U21-Nationalteam erreichte bei den Europameisterschaften erstmals in der Geschichte des Schweizer Fussballs den Final und qualifizierte sich damit für die Olympischen Spiele 2012.

# Das Wasser spüren

Chantal Cavin arbeitet bei der Credit Suisse und ist eine der besten sehbehinderten Schwimmerinnen der Welt. An den Paralympics will die Bernerin eine Medaille – und danach richtig hoch hinaus.

Text von Claudia Hager

«Kreative Methoden»: Chantal Cavin zeigt den Schwimmern ohne Behinderung, wie es geht.



Der «Hauer» tippt Chantal Cavin mit einem Stock auf den Kopf, damit sie nicht ungebremst in den Beckenrand schwimmt.

**E**in Kopfsprung nach vorne. Das Wasser fängt sie auf, der Widerstand belebt sie. Sogleich beginnt Chantal Cavin gleichmässig zu ziehen. Abwechselnd schiessen die Arme nach vorne, stossen Wasser nach hinten, sind bald in der Luft, bald im Wasser. Ihr Beinschlag ist stabil, hält sie gerade auf Kurs. Hin und wieder sucht sie mit der Schulter leicht den Kontakt mit der Leine. Die Anspannung und die Nervosität, die vor dem Wettkampf für ein flaues Gefühl sorgten, haben sich in der Bewegung aufgelöst. Zurück bleiben der Wille zu gewinnen und die Freude an der sportlichen Betätigung.

#### Neue Bewegungsabläufe

Eigentlich bedeute ihr Wasser nicht viel, verrät Chantal Cavin im anschliessenden Gespräch in einem Berner Kaffeehaus. Ein Satz, der überrascht, bewegt sie sich doch bis 30 Stunden pro Woche im nassen Element. Zusätzlich schwitzt sie fünf bis sechs Stunden im Kraftraum, denn die 34-jährige Schweizerin zählt seit Jahren zu den besten sehbehinderten Schwimmerinnen der Welt. Sie sammelt Erfolge wie andere Briefmarken, hat schon mehrere Weltrekorde gebrochen und Weltmeistertitel erschwommen. Wie lautet ihr Geheimnis? «Fleiss und Disziplin», sagt sie lachend. «Ich bin sehr ehrgeizig und verfolge meine Ziele beharrlich.»

Chantal Cavin verspürte schon als Kind einen grossen Bewegungsdrang und trainierte regelmässig Judo, als sie mit 14 nach einem Sportunfall erblindete. Auch in der Folge sehnte sie sich nach körperlicher Ertüchtigung und stiess dabei eher zufällig aufs Schwimmen: «Während der Umschulung nahm mich eine Lehrerin mit ins Hallenbad – wäre es ein Lauftreff gewesen, hätte ich wohl auch daran Freude gefunden. Wichtig war mir, dass ich wieder

Sport treiben konnte.» Schon bald stand ihr der Sinn nach mehr als gelegentlichem Brustschwimmen. Sie wollte einem Club beitreten und richtig Crawlen lernen – und dabei liess sich der willensstarke Teenager von keinem Hindernis abschrecken. Cavin erwirkte nicht nur die Mitgliedschaft im Schwimmclub Bern, sondern fand auch einen Trainer, der die Geduld aufbrachte, ihr die Crawltechnik anders als gewohnt beizubringen. Bewegungsabläufe, üblicherweise über Vormachen und Imitieren erlernt, mussten verbal oder über den Tastsinn vermittelt werden. «Wir waren kreativ bei der Entwicklung der Bewegungsvorstellung», schildert die Sportlerin den Unterricht. «Interessant war, dass unsere Methoden schliesslich auch den sehenden Schwimmern halfen, ihre Technik zu verbessern.»

#### Einzigartige Trainingsgruppe

Dank Ausdauer und Beharrlichkeit professionalisierte sie ihren Schwimmstil, bis sie mit den besten – sehenden – Schwimmern trainieren durfte. Mit 19, fünf Jahre nach ihrem Unfall, absolvierte sie den ersten Wettkampf. Grenzen, so scheint es, gibt es für Cavin nicht. «Doch, natürlich gibt es die», widerspricht sie. «Mein Limit ist, dass ich jeden Sport als Teamsport ausüben muss.» Bei Wettkämpfen sei sie auf zwei Teamkolleginnen, die so genannten Hauerinnen, angewiesen. Diese tippen ihr an der Stirnseite des Bades mit einem Stock auf die Hundertstelsekunde genau auf den Kopf, damit sie die Rollwende einleitet und nicht ungebremst in die Wand donnert. Stimme das Timing nicht, sei der Sieg schnell vergeben.

Seit ein paar Jahren trainiert Cavin in einem kleinen, von ihr mitgegründeten Verein. Die Mitglieder – Spitzensportler mit und ohne Behinderung – verfolgen alle >

A woman with short hair, wearing a dark blue swim cap with white markings and a bright blue one-piece swimsuit, stands in a pool of water. She is looking slightly to her left. The water around her is rippled and reflects the light, creating a textured background.

„Eigentlich bedeutet mir Wasser nicht viel.“

› dasselbe Ziel: die perfekte Vorbereitung für die Paralympics und die Olympischen Spiele 2012. «Unser Projekt ist einzigartig», betont die Schwimmerin. «Es fasziniert uns, gemeinsam höchste Leistungsziele zu verfolgen. Dabei sind wir alle gleichgestellt – der Trainer fordert mich genauso wie die sehenden Teamkollegen. Das ist mir wichtig.»

### Revanche für Beijing

Neben dem Profisport arbeitet die Athletin zu 50 Prozent als Sachbearbeiterin im Firmenkundengeschäft der Credit Suisse. Seit bald zehn Jahren. Auch hier wehrt sie sich gegen eine Sonderstellung. «Dank der speziellen Tastatur, die den Text auf dem Bildschirm in Brailleschrift übersetzt, bin ich beim Schreiben, Lesen und Navigieren genauso schnell wie meine Arbeitskollegen. Der Kunde merkt nichts von meiner Behinderung», erläutert Cavin. «Ich leiste dieselbe Arbeit wie ein Sehender – doch jemand musste mir erst einmal die Chance geben, das zu beweisen. Dafür bin ich meinen Vorgesetzten und meinen Arbeitskollegen und -kolleginnen dankbar, ebenso wie für ihre Unterstützung meiner sportlichen Ambitionen.»

Wunschlos glücklich? Beinahe. Was bleibt, ist der Traum von einer Medaille an den Paralympics, nachdem sie 2004 in Athen und vor vier Jahren in Peking das Podest knapp verpasst hat. Im Spätsommer in London könnte der Wunsch nun in Erfüllung gehen. Den Quotenplatz für die Schweiz hat Cavin bereits im letzten Jahr gesichert, nun muss sie sich Ende Juni definitiv für die Paralympics qualifizieren. Trotz Ehrgeiz und Medaillenträumen bleibt sie realistisch: «In London ist alles möglich. Alle, die antreten – und das sind in dieser Disziplin ausserordentlich viele –, haben über Jahre extensiv trainiert. Und allen bleibt im Olympia-Final knapp eine Minute Zeit, das Erarbeitete in eine Medaille umzuwandeln.»

### Ein neuer Traum

Welche Resultate der Sommer auch bringen mag, Chantal Cavin hat einen Entschluss gefasst: Die Paralympics sind ihre letzten Schwimmwettkämpfe. 15 Jahre Hin- und Herschwimmen seien genug, meint sie schmunzelnd. «Als Nächstes will ich wettkampfmässig Triathlon betreiben.» Eine noch komplexere Herausforderung, bei der sie zusätzliche Unterstützung benötigen wird. «Ich habe mich damit abgefunden: Ich mag zwar nicht so selbstständig sein wie andere, doch ich treibe Sport auf höchstem Niveau und habe Freude an der Bewegung und am Wettkampf», sagt Cavin in der für sie typischen, lebensbejahenden Art. «Zudem erfülle ich mir meinen Kindheitstraum: ich werde am legendären Triathlon auf Hawaii starten.» <

**Chantal Cavin (34)** erblindete mit 14 Jahren und gehört heute zu den besten sehbehinderten Schwimmerinnen der Welt. Die Bernerin gewann 2010 an den Weltmeisterschaften die Bronzemedaille. 2009 wurde sie dreifache Weltmeisterin und stellte dabei einen neuen Weltrekord auf. Beruflich arbeitet Cavin seit zehn Jahren halbtags als Sachbearbeiterin im Firmenkundengeschäft der Credit Suisse.

## Technische Hilfsmittel im Behindertensport

Je nach körperlicher Beeinträchtigung sind im Behindertensport technische oder menschliche Hilfsmittel zugelassen. Sechs Beispiele.



Modell «Cheetah»: Spezial-Prothesen des südafrikanischen 400-Meter-Läufers Oscar Pistorius, der mit der Weltelite mithalten kann.

### Der Klingelball

Fussball und Goalball werden von Sehbehinderten gespielt. Um Chancengleichheit zu erreichen, kommen Augenbinden zum Einsatz. Der Klingelball produziert durch eingenähte Rasseln Geräusche, damit die Spieler ihn orten können.

### Der Sitzski

Beim Ski alpin, Langlauf und Biathlon kommen für die Rollstuhlfahrer verschiedene Arten von Sitzskis zum Einsatz. Die Ski-alpin-Fahrer benützen einen einkufigen Hightech-Sitzski. Der Freeskier Josh Dueck schaffte damit sogar einen Backflip.

### Die Karbon-Prothese

Mit den heutigen Karbon-Beinprothesen sind Spitzenzeiten möglich. Dies löste die Debatte aus, ob behinderte Sportler mit Hightech-Prothesen an den Spielen der Nichtbehinderten teilnehmen dürfen. Oscar Pistorius hat die Olympia-Norm über 400 Meter erfüllt.

### Das Lasergewehr

Damit die sehbehinderten Biathleten zielen können, verwenden sie Lasergewehre mit einem integrierten akustischen Orientierungssystem. Über Kopfhörer ertönt ein unterschiedlich hoher Ton, der die Nähe zur Scheibenmitte angibt.

### Der Minischlitten

Im Schlitten-Eishockey sitzen die Sportler auf Minischlitten und benutzen zwei kurze Schläger, die am Ende mit Spikes besetzt sind. Die meisten Spielregeln entsprechen denen des Eishockeys, die Spielzeit ist auf dreimal 15 Minuten reduziert.

### Der Zurufer

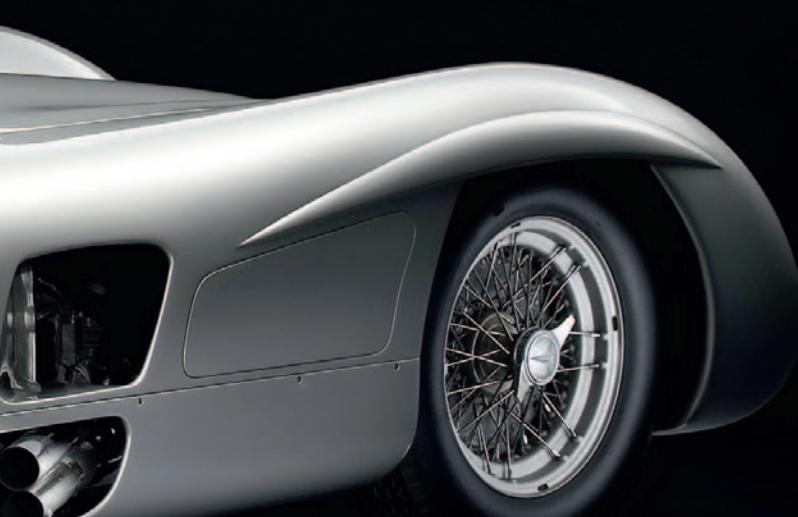
Blinde Leichtathleten dürfen auf die Hilfe eines Assistenten zählen, der ihnen zum Beispiel im Weitsprung ein akustisches Signal gibt, damit sie den Absprung präzise anpeilen können. Die so genannten Zurufer (Caller) werden in allen technischen Disziplinen eingesetzt.

# Die Farbe des Sieges

Nicht immer ist es Gold: Der Silberpfeil dominierte einst den Rennsport und ist längst mehr als ein Auto.  
Die Geschichte eines Mythos.

Text von David Staretz





Silberpfeil, das ist so ein wunderbarer Begriff kollektiven Gedächtnisses – obwohl wenige wissen, was genau damit gemeint ist, nickt man einander verständnissinnig zu: Respekt vor den grossen Zeiten, vor den grossen Namen, Kling, Fangio, Moss, Caracciola, und war da nicht der dicke Teamchef mit der Stoppuhr, Neubauer? Natürlich! Allerdings ist noch nicht einmal festgelegt, von welcher Ära Silberpfeil genau die Rede ist, denn die letzte, wenn auch reichlich marketinggesteuert, reicht bis in unsere Gegenwart hinein.

Silberpfeil, das klingt ja fast wie ein Karl-May-Titel, ist demnach geradezu Anstiftung zur Legende, und die wird gerne mitgeliefert, wenn freilich die Geschichte beinahe zu schön klingt, um wahr zu sein: Als die weiss gestrichenen Boliden sich am Abend vor dem Eifelrennen 1934 als um ein Kilogramm zu schwer erwiesen und Teamchef Neubauer nach dem treffenden Ausspruch «Jetzt sind wir die Gelackmeierten!» befahl, den Lack von den W25 zu kratzen, wurden die Rennwagen entsprechend leichter und die silbern funkelnende Aluminiumkarosserie trat zutage.

Der unumstössliche Teil der Geschichte lautet jedenfalls: Manfred von Brauchitsch gewann mit der 280 km/h schnellen Rennzigarre das Rennen und läutete damit eine Siegesserie ein, die unübertroffen ist. Und begeisterte Journalisten, die wahren Legendenbringer, schufen den poetischen Begriff der deutschen Silberpfeile (worin ursprünglich auch die ebenfalls silbernen Boliden der Auto Union inkludiert waren, die 1939 aus dem Rennsport ausstieg).

Unwiderruflich fest steht aber auch dies: Der Silberpfeil ist mehr als ein Auto. Er ist ein Mythos. Ein Held des Sports. Eine Ehre, die den wenigsten Maschinen je zuteil wurde.

Um den Mythos zu verstehen, gilt es die Zeit zu verstehen, in der er geboren wurde. Der Motorsport war, wie jede Sportart damals, stark nationalistisch geprägt; unter dem Sieg eines Staatsbürgers, eines Staatsproduktes verstand man einen Sieg der Nation. Klar, dass demnach auch starkes politisches Interesse herrschte, beispielsweise an einem Erfolg der deutschen Automobilhersteller. Entsprechend konnte man auch verbindlich mit Zuschüssen aus der Staatskasse rechnen.

&gt;



Ewige Eleganz: Hanns Geier am Nürburgring 1935 (oben) und Juan Manuel Fangio beim Grand Prix von England, 1955.

› Die technischen Fortschritte dieser Epoche waren selbst für heutige Begriffe unvorstellbar. So erzielte der aufgeladene Typ W125 gewaltige 637 PS – ein Leistungsniveau, das man in der Formel 1 erst in den 1980er-Jahren wieder erreichte (ebenfalls mit aufgeladenen Motoren). 1937 wurden Höchstgeschwindigkeiten jenseits der 300 km/h gefahren, die erzielten Strassenrekordgeschwindigkeiten lagen jenseits der 400 km/h. Der (silberne) Mercedes-Benz T80 mit seinen sagenhaften 3000 PS hätte wohl alle Rekorde zertrümmert, doch der Kriegsausbruch verhinderte weitere Pläne dieser Art.

Noch schreiben wir 1938. Der nach neuem Drei-Liter-Motor-Reglement mit einem glykolgekühlten Kompressor-V12 entwickelte Mercedes-Benz W154 stellte den absoluten Höhepunkt der damaligen Entwicklung dar und war auch der bis dato erfolgreichste aller Silberpfeile, Sieger auf zahlreichen Rundstrecken und Bergrennen. Vor allem gewann er die Weltmeisterschaften 1938 (Rudolf Caracciola) und 1939 (Hermann Lang).

Eine weitere Demonstration ihrer technischen Überlegenheit lieferten die schwäbischen Autokonstrukteure mit dem Modell W165, einem Schrumpfmodell des W154, den sie eigens für den der 1,5-Liter-Voituretteklasse vorbehaltenen Grossen Preis von Tripolis bauten. (Dieses Rennen in der italienischen Kolonie war eigens so ausgeschrieben worden, um die heimischen Teilnehmer auf Alfa Romeo, Maserati und höchstens noch die englischen ERA zu favorisieren.) In nicht einmal acht Monaten schuf man den ersten V8-Motor der Firmengeschichte überhaupt. Mit zwei Nockenwellen je Zylinderbank und vier Ventilen je Brennraum leistete der Motor bis zu 264 PS. Experten bezeichnen den W165 «Tripolis» als den ungewöhnlichsten Rennwagen, der bei Daimler-Benz je gebaut wurde. Der Erfolg war nicht aufzuhalten: Lang und Caracciola gelang auf dem prestigeträchtigen Kurs ein Doppelsieg. Äussere Umstände und interne Strategien verhinderten weitere Auftritte der Westentaschen-Silberpfeile.

#### Erfolgreiche Nachkriegsjahre

Nach dem Krieg folgte die zweite grosse Epoche der Silberpfeile. Sie sollte zwar nicht lange dauern, doch brachte sie grandiose Erfolge. Der W196, der in der Stromlinienverkleidung reüssierte (aber vorzugsweise als Monoposto mit freistehenden Rädern eingesetzt wurde), gewann am 4. Juli 1954 auf Anhieb den französischen Grand Prix in Reims. Mercedes-Neuzugang Juan Manuel Fangio, der Weltmeister werden wollte und den ersten Teil der Saison auf Maserati bestritten hatte, siegte in beeindruckender Manier vor Karl Kling (während Hans Herrmann mit leckem Tank die schnellste Runde des Rennens fuhr). «Die Konkurrenten sahen wir an diesem Tag eigentlich nur beim Start und bei Überrundungsmanövern», sagte Fangio später. Er gewann drei weitere Rennen und die Weltmeisterschaft; die Erfolgsserie ging 1955 weiter, ergänzt durch Stirling Moss. In dieser Reihenfolge brachten sie auch die Weltmeisterschaft des Jahres zum Abschluss.

Im selben Jahr erfolgte auch der legendäre Sieg bei der Mille Miglia. Moss und Jenkinson absolvierten die 1600 Kilometer in einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 157,65 km/h, was noch wesentlich abenteuerlicher gewesen sein muss, als es heute klingt. Der Wagen mit der Nummer 722 (generiert aus der Startzeit sieben Uhr zweiseitig) wird heute als das wertvollste Sammlerstück der Rennwagenbörse eingeschätzt.

Der Typ 300 SLR (nach seinem Konstrukteur das «Uhlenhaut-Coupé genannt») gewann unter anderem auch die Targa Florio –

ebenfalls ein Rennen, das sonst fest in italienischer Hand war. Die Sportwagenmeisterschaft des Jahres ging ebenfalls an Mercedes. Ein Mercedes lag in Führung, als Pierre Levegh mit seinem 300 SLR auf die Publikumsbalustrade von Le Mans katapultiert wurde. Es war der verheerendste Unfall in der Rennsportgeschichte, bei dem neben dem Piloten 84 Zuschauer zu Tode kamen. Acht Stunden später zog Mercedes alle Wagen aus dem Rennen ab. Nach Ende der Saison verabschiedete sich Mercedes vom Motorsport, was auf eine Entscheidung zurückging, die schon früh in der Saison gefallen war – man hatte einfach alles gewonnen, was zu gewinnen wert gewesen war.

### Rückkehr in den Rennsport

Was geschah mit den legendären Rennern? Erstaunlich viele haben überlebt, wobei Mercedes glücklicher war als Audi. Stuttgart lag in der amerikanischen Zone, was die besseren Voraussetzungen für Erhalt und Rückgabe der in Garagen und Lagerhäusern untergebrachten Boliden bot. Die vier übrig gebliebenen W25 sind top restauriert in Händen von Mercedes, stehen im Museum oder werden fallweise ausgeführt zu Veranstaltungen. So auch kommenden September zum legendären Goodwood Revival, wo die Mercedes-Benz-Ikonen W25, W125, W154 und W165 erwartet werden, sowie Auto-Union-Renner der Typen C und D. Der Wagen mit dem von Brauchitsch das Eifelrennen gewann, wurde von Mercedes-Benz in den frühen 1960er-Jahren an das Schweizer Museum für Transport und Kommunikation in Luzern übergeben. Auch fünf der elf gebauten W125 (1937) bestehen noch, einer davon geriet über Polen und Japan an den aktuellen Besitzer: Formel-1-Chef Bernie Ecclestone höchstpersönlich.

Da Alfred Neubauer mit einem kurzen Krieg gerechnet hatte und aufgrund des Nichtangriffspaktes eher dazu tendierte, die Autos nach Osten in Sicherheit zu bringen, tauchten etliche Renner nach abenteuerlichen Irrwegen durch Rumänien, die Tschechoslowakei oder Polen wieder auf. Wie hoch der Wert eines solchen Silberpfeils, würde er gehandelt, stünde, lässt sich kaum erahnen. Allfällige Bieter müssen sich auf Modellautos der Marken Märklin oder Schuco beschränken.

1994 kehrte Mercedes in den Rennsport zurück, 1997 begann das Engagement bei McLaren und in der Folge wurde der Kult um Mercedes-Silberpfeile wieder neu bemüht. Sogar die Zigarettenpackungen des Sponsoren beschworen den alten Geist neu und wurden silbern. Mit dem McLaren Mercedes MP4/13 konnte Mika Häkkinen beim Grossen Preis von Japan in Suzuka 1999 seinen Weltmeistertitel von 1998 erfolgreich verteidigen. 2008 wurde Lewis Hamilton auf dem Vodafone McLaren Mercedes jüngster Weltmeister in der Formel-1-Geschichte. Und seit 2010 nimmt Mercedes wieder mit eigenem Werksteam an der F1-WM teil. Der Mercedes MPG W01 ist somit der erste originale Mercedes-Silberpfeil seit 1955. Diesen April war es dann so weit: Nico Rosberg schaffte in Shanghai den ersten Sieg eines aktuellen Silberpfeils seit 57 Jahren. Der Mythos lebt weiter. <

**Das Goodwood Revival in England ist ein Mekka für die Liebhaber von Classic Cars. 75 Jahre nach ihrem ersten Auftritt in England werden an diesem Anlass wieder die legendären Vorkriegs-Silberpfeile von Mercedes-Benz sowie die ebenfalls silbernen Rennwagen des deutschen Automobilkonzerns Auto Union AG über die Rennpiste jagen. Die Credit Suisse ist Partner dieses weltbekannten Oldtimer-Rennens.**

## Weitere Sportevents der Credit Suisse



### Concours Hippique International de Genève

Das Turnier gilt als bedeutendster Indoor-Circuit des Pferdesports. Schon zweimal fand hier der Weltcup-Final aller Ligen statt. Zudem wird am CHI-W Genf seit 2001 auch der Top-Ten-Final ausgetragen, an dem die zehn besten Reiter der Welt gegeneinander antreten.



### White Turf St. Moritz

Die internationalen Pferderennen finden jeweils an den ersten drei Wochenenden im Februar vor der beeindruckenden Bergkulisse des Oberengadins statt. Zuschauermagnet sind die spektakulären Skijöring-Rennen, bei denen waghalige Fahrer auf Skis von Vollblutpferden über den gefrorenen St. Moritzer See gezogen werden.



### Omega European Masters in Crans

An diesem Turnier der PGA European Tour kämpfen Weltklasse-Golf-Professionals auf dem attraktiven Parcours «Steve Ballesteros» des Golf Club Crans-sur-Sierre um den Sieg. Das Omega European Masters ist nicht nur das älteste, sondern auch das höchstgelegene Open auf dem europäischen Kontinent.

**“Genius.  
What does  
mean?  
I’m a  
If I don’t**

**It's a word.  
it really  
If I win  
genius.  
I'm not.”**

Bobby Fischer

# Wiiiiirf, Abdul!

**Er arbeitet bei der Credit Suisse und ist ein As in der klassischsten aller Sportarten – im Diskuswurf. Jetzt erfüllt sich Abdul Buharis grösster Traum: Der Scheibenmann steigt bei der Heim-Olympiade in den Käfig.**

Text von Simon Brunner

**E**r sieht aus wie der Türsteher vor einem düsteren Club in South London: Der Nacken breit wie zwei Kühlschränke, darunter der Körper wie ein Fels, darüber eine Frisur im Kojak-Style. Doch anders als ein furchteinflössender Bouncer drückt er sich gewählt aus, ist höflich wie ein thailändischer Hotelangestellter und lacht gerne: «Die alten Griechen warfen den Diskus nackt – das würde ich natürlich nie tun.»

Abdul Buhari, 30 Jahre alt und als Banker bei der Credit Suisse in London tätig, verkörpert den Olympioniken im klassischen Sinn. Ein Amateur, der sich neben der Arbeit für seinen Sport aufopfert und für den die Olympia-Teilnahme der Karrierehöhepunkt ist. Umso mehr, weil die Spiele in seiner Heimatstadt stattfindet.

#### **Herr Buhari, wer sind Sie?**

Mein Name ist Abdul Buhari, ich bin 30 Jahre alt, und ein britischer Diskuswerfer mit einer internationalen Karriere. Meine Bestweite beträgt 65,44 Meter, das ist das vierbeste Resultat der englischen Leichtathletikgeschichte. Seit 2003 bin ich im Geschäft. Diskus ist kein Job, sondern eine Leidenschaft.

#### **Warum wählten Sie genau diesen Sport?**

Ich liebe die Magie, wenn ich das Ding zum Fliegen bringen kann. Der Diskus ist eine Art Frisbee, wiegt aber zwei Kilogramm, also so viel wie ein Sack Kartoffeln. Und den werfe ich über die Hälfte eines Fussballplatzes. Grossartig.

#### **Worin besteht die Schwierigkeit beim Diskuswurf?**

Die Abwurfflattform misst lediglich 2,5 Meter im Durchmesser, der Abwurf dauert keine fünf Sekunden. Um die beste Geschwindigkeit herauszuholen, musst du auf einer runden Fläche quasi geradeaus rennen. Der heutige Diskusathlet ist ein absoluter Hochleistungssportler – die Zeiten, wo man die Fülligen dem Diskuswerfen zuteilte, sind definitiv vorbei.

#### **Sie haben sich technisch stark verbessert, wie haben Sie das geschafft?**

Der Wurf wird in 25 Bewegungsabschnitte eingeteilt. Diese werden systematisch analysiert und variiert, damit sich bessere Längen erreichen lassen.

#### **Was haben Sie verändert?**

Das ist streng geheim!

Nicht immer war Buhari ein erfolgreicher Werfer. Seine Geschichte folgte zunächst dem Schema «ein Schritt vorwärts, zwei zurück». Als Teenager lief er die 400 Meter, verletzte sich jedoch (es sollte nicht das letzte Mal sein) und fing mit Diskus an, während er auf die Matura lernte. Für die neue Disziplin war Buhari allerdings zu schmächtig. Innert Kürze musste er sich von 80 auf über 100 Kilogramm hochfüttern, heute wiegt er 126 Kilo.

#### **Gewinnen ist alles**

Und den 1,98 Meter grossen Buhari plagte ein noch gravierenderes Problem: «Ich war zu schüchtern.» Sobald der Riese vor Publikum in den Diskuskäfig trat, war die Luft draussen – wie ein friedlicher Stier, der gerne mit Artgenossen auf der Weide herumtollt, aber keine Lust hat, den Torero in der Arena anzugreifen. «Bei meinem ersten internationalen Wettbewerb betrat ich den Kreis, schaute mich um – und liess den Diskus auf den Boden fallen.»

Trotzdem setzte sich Buhari der gefürchteten Situation immer wieder von Neuem aus: «Ich konnte das Diskuswerfen einfach nicht aufgeben und musste lernen, mit der Öffentlichkeit fertigzuwerden.» Auch heute kommen ihm die Emotionen gelegentlich noch in die Quere, und so ist er vermutlich der einzige Olympionike, der sich über die restriktive Ticket-Politik der Veranstalter in London >





Abdul Buhari in der Canary Wharf,  
Londons Geschäftsviertel, wo er als Banker arbeitet.



«Ich war zu schüchtern»: Abdul Buhari,  
126 Kilo, kämpfte zu Beginn  
der Karriere gegen sich selbst.

› freut. Buhari erhielt keine Eintrittskarten für seine Angehörigen, ist jedoch froh darüber: «Ist meine Familie im Stadion, denke ich nur an sie. Geht es ihr gut? Unterhalten sie sich gut? Meine Leistung würde darunter leiden.» Nachdem Buhari leistungsmässig lange stagniert hatte, wurde das Jahr 2008 zum Wendepunkt – eingeläutet allerdings durch einen weiteren Tiefschlag: Um sich für die Olympischen Spiele in Beijing zu qualifizieren, fehlten ihm lediglich 70 Zentimeter. Oder anders ausgedrückt: Die Scheibe hätte bloss ein Prozent weitersegeln müssen. Der zurückhaltende Brite war am Boden zerstört. Gerade einmal ein Jahr für die Credit Suisse tätig, nahm er seinen ganzen Mut zusammen und erklärte seinem Boss: «Wenn ich in meinem Sport weiterkommen will, kann ich nicht länger Vollzeit arbeiten.» Dieser zeigte sich kulant und seither hat Buhari ein 40-Prozent-Pensum. Und wie reagierten die Kunden? «Viele von ihnen sind Fans geworden, und einige besuchen sogar meine Wettkämpfe.» Buhari beriet sich mit dem Chef des Trading Floor bei der Credit Suisse. Von ihm lernte er, seine Karriere wie sein eigenes Business aufzuziehen: «Ein guter Händler betrachtet sich nicht als Rädchen in einer riesigen Maschine, sondern als unabhängiges Kleinunternehmen, für das er die volle Verantwortung trägt.»

Nach ebendieser Devise investierte Buhari in der Folge auch bewusst in seine Sportlerlaufbahn: Er wechselte den Trainer und letztes Jahr liess der gläubige Muslim sogar die Fastenzeit aus. «Der Ramadan fiel auf die WM, ich brauchte den Sprit im Tank», sagt Buhari. Er pflegt seine Website und seinen Twitter-Account als Marketinginstrumente und kennt seine aktuellen Werte in- und auswendig: «Freies Bankdrücken mit Hanteln: 60 Kilo, Bankdrücken: 210 Kilo, Kniebeugen mit Langhantel: 240 Kilo.» Um diese Werte zu erreichen, legt Buhari mehr für Essen und Reisen aus als für die Hypothek auf sein Haus. Alleine für 60 Kilo Fleisch, die er monatlich verdrückt, investiert er über 400 Pfund. Zudem unternimmt er jede Woche eine dreistündige Fahrt nach Loughborough, wo ihm optimale Trainingsmöglichkeiten geboten werden. Stabilität verleihe ihm seine Frau, die er letztes Jahr geheiratet hat, sagt Buhari. «Ich möchte für sie sorgen können. Um genügend Geld nach Hause zu bringen, muss ich einfach gut performen.»

### Im besten Alter

Nun, mit 30 Jahren, ist Buhari im besten Diskusalter. Diskus sei ja eine «Altmänner-Veranstaltung»: Al Oerter warf mit 43 Jahren seine persönliche Bestweite, Jürgen Schult war 40 bei seinem letzten Olympia-Einsatz, Lars Riedel beendete seine Karriere mit 41 – und tanzte danach in der RTL-Reality-Show «Let's Dance» weiter. Jean-Pierre Egger, ehemaliger Inhaber des Schweizer Diskusrekords und langjähriger Trainer von Werner Günthör, dem besten Schweizer Kugelstosser aller Zeiten, erklärt das hohe Alter der Werfer mit dem enormen Anforderungsprofil: «Man braucht mindestens zehn Jahre, um die Technik zu beherrschen und die nötige Kraft aufzubauen.» Buhari müsste also demnächst die Spitze

## Diskuswerfer – Helden der Antike



Ist der beste Diskuswerfer der Welt heute kaum bekannt (grösste Weite 2011: ein gewisser Zoltán Kövágó aus Ungarn), so spielte der Diskuswurf in der griechischen Mythologie eine zentrale Rolle: Perseus, der Sohn von Zeus, erschlägt versehentlich Grossvater Akrios bei einem Kampfspiel mit dem Diskus und auch Homer erwähnt die Wurfscheibe.

Den ersten Auftritt bei Olympischen Spielen haben die Diskuswerfer um 708 vor Christus. Damals werfen sie noch von einem Podest herab. Der Diskuswerfer oder «Diskobolos» war der Inbegriff des Athleten und hoch angesehen – im Gegensatz zu heute. Abdul Buhari erklärt: «Wir mögen das Rampenlicht nicht, wir gehen in den Käfig, werfen, gehen nach Hause. Wir sind nicht so glamourös.

Das ist einerseits gut für unseren Ruf, andererseits schlecht, weil uns niemand kennt.» Ob die antiken Helden wirklich nicht von ihrem Sport leben konnten, wird heute stark bezweifelt – die Siegerprämien im alten Athen galten als durchaus üppig.

Nicht nur wegen seines Amateur-Status kommt Abdul Buhari dem olympischen Ideal wohl näher als manch altertümlicher Olympionike.

Fotos: Maurice Haas | PictureContact akg

seiner Karriere erreichen, die Investitionen in die «Buhari AG» sollten Dividenden abwerfen. In der Tat: 2011 war sein bisher bestes Jahr, er steigerte die eigene Bestmarke auf 65,44 Meter, blieb ohne Verletzungen und, was ihn am meisten freut, er warf konstant. Mit dem Erfolg kommt der Appetit auf mehr. Der perfekte Olympionike will weit hinaus an seiner Heim-Olympiade. Eine Illusion? Kürzlich verbrachte Abdul Buhari ein Trainingswochenende mit Jürgen Schult, dem Halter des ältesten Weltrekords in der Männer-Leichtathletik (74,08 Meter, geworfen 1986). Die deutsche Diskuslegende war sehr angetan von Buharis Technik und sagte zu ihm: «Junge, es gibt keinen Grund, warum du in London keine Medaille gewinnen solltest.» <

**Abdul Buhari (30) arbeitet mit einem Teilzeitpensum als Banker bei der Credit Suisse und startet für Großbritannien an den Olympischen Spielen 2012.**

# Das Leben danach

**Der Fragebogen zum Leben nach dem Sport: Luzia Ebnöther, Excurlerin und Olympia-Medaillengewinnerin.**

Text von Michael Krobath



Foto: Maurice Haas

**Luzia Ebnöther** (40) war Skip des Schweizer Curling-Teams und beendete 2008 ihre sportliche Karriere. Sie gewann zwischen 1999 und 2004 insgesamt zweimal Silber und dreimal Bronze, hinzu kam die Silbermedaille bei den Olympischen Spielen 2002 in Salt Lake City. Beruflich ist Luzia Ebnöther seit 20 Jahren für die Credit Suisse tätig. Ein flexibles 60-Prozent-Pensum erlaubte ihr, während ihrer aktiven Karriere Sport und Beruf zu verbinden.

## Wie oft treiben Sie Sport?

Zwei- bis dreimal pro Woche. Nach dem Karriereende brauchte ich eine neue sportliche Herausforderung und begann mit Tennisspielen. Wie früher im Elitesport mache ich nach jedem Match eine Selbstanalyse und setze mir ein neues Ziel.

## Was war der Höhepunkt Ihrer Sportkarriere?

Die Olympia-Silbermedaille 2002. Die Spiele sind nur alle vier Jahre, und genau in diesem Moment die beste Leistung abrufen zu können, ist das Grösste.

## Worauf werden Sie noch heute angesprochen?

Auf die Erfolge und auf die zwei Zentimeter, die zu Olympia-Gold fehlten. Heute muss ich schmunzeln, wie enttäuscht ich damals über Silber war. Doch gerade letzte Woche tauchte ein Video des Olympia-Finals auf. Und ich dachte mir: «Gopffriedstutz nomal, da hat wirklich wenig gefehlt.»

## Gibt es das berühmte Loch nach dem Karriereende?

Ja. Um es erträglicher zu machen, wurde ich nahtlos Nationalcoach der Juniorinnen und war dadurch genauso oft in Curlinghallen unterwegs wie zuvor. Erst nach zwei Jahren war ich bereit für den endgültigen Abschied.

## Was lernt man im Sport fürs Leben?

Dass man gemeinsam ein Ziel erreichen kann, auch wenn nicht alle Mitspielerinnen und Mitarbeitenden gleich stark sind.

## Und was muss man sich abgewöhnen?

Ich musste die Erwartungshaltung herunterschrauben. Der Leistungsgedanke ist bei Elitesportlern sicher stärker ausgeprägt als im normalen Berufs- oder Alltagsleben.

## Wer arbeitet mehr, Banker oder Sportler?

Es arbeitet wohl jeder so hart wie möglich für sein Ziel, egal welchen Beruf er hat.

## Welches Sportutensil sollte jeder zu Hause haben?

Turnschuhe. Bewegung ist das A und O für jeden Sportler.

## Würden Sie einem jungen Menschen raten, auf die Karte Sport zu setzen?

Ein Talent sollte das riskieren. Es gibt heute gute Sportschulen, mit denen sich Ausbildung und Training bestens vereinbaren lassen.

## Der grösste Sportheld?

Roger Federer. Nicht nur wegen seiner Erfolge. An einem Sponsoring-Event konnte ich mich einmal mit ihm unterhalten. Ein völlig normaler, sympathischer Bursche – wenn ich das so sagen darf in meinem Alter.

## Üben Sie Ihren Sport noch aus?

Ein paar Mal pro Jahr spiele ich mit Freunden Curling. Dabei geht es nicht mehr ums Gewinnen, sondern ums Miteinander.

## Träumen Sie vom Comeback?

Klar, denkt man sich manchmal vor dem Fernseher: «Was die können, hätte ich längst noch drauf.» Aber das ist natürlich völlig absurd. Den Aufwand, den die Spitzenkönnerinnen heute betreiben, kann und will ich nicht mehr betreiben. <

# Aufwachsen in Malawi

Die Doku-Serie zur  
Roger Federer Foundation Initiative,  
die dank der Partnerschaft mit  
der Credit Suisse möglich wurde.

Malawi, ein Land im südlichen Afrika. Wie wachsen hier die Kinder in den nächsten zehn Jahren auf? 54 000 Kinder sollen dank dem gross angelegten Projekt der Roger Federer Foundation besser auf die Schule und damit das Leben vorbereitet werden.

Die Credit Suisse Doku-Serie «Aufwachsen in Malawi» besucht in diesem Land im südlichen Afrika während zehn Jahren regelmässig drei betroffene Kinder, einen Kinderbetreuer und eine Vertreterin der zuständigen Hilfsorganisation.



**Dorothee**  
3 Jahre



**Tito**  
4 Jahre



**Joanna**  
4 Jahre



**Hanex Kapingasa**  
Betreuer im Kinderhort  
und Vater



**Chalizamudzi Matola**  
Projektkoordinatorin  
ActionAid

Fotos: Patricia Wagner | Bernd van Dierendonck

Sehen Sie die Folgen der Doku-Serie auf  
[credit-suisse.com/rogerfedererfoundation](http://credit-suisse.com/rogerfedererfoundation)



LES AMIS DU

CREDIT SUISSE



**JEDEN TAG BESSER WERDEN.  
GENAU DAS WOLLEN WIR AUCH.**

Die Credit Suisse engagiert sich seit über 25 Jahren im Golfsport.

Konzentration, Ausdauer und der Wille zur steten Verbesserung sind sowohl beim Golfspiel wie auch bei der Credit Suisse zentrale Faktoren für den Erfolg. Mit Freude und Stolz engagieren wir uns seit vielen Jahren im Golfsport.

[credit-suisse.com](http://credit-suisse.com)